J. Can. P.
236.

F. can. P. 236.

Concilium

125. J. Can. P. 236.

Das Concilium zu Wien im Jahr 1784.

Oder:

Freundschaftliche Briefe eines Exjesuiten über etwas das geschehen soll, und nicht geschehen wird, an einen seiner Freunde in S.

1784.

S= S=

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignungsschrift

an den

Ehrlichen, Frommen * * *

Pater Guardian

im

Kloster zu O. in Bayern.

Ehrwürdiger Pater Guardian,

Zur guten Stunde müssen Euch diese Briefe, die ich sonst niemand, als einem so biedern Mann, wie Ihr seyd, zuschreiben möchte, unter

die

die Augen treten. Nicht wahr, Ihr erschraket herzlich, als Ihr die erste Nachricht von dem in Wien noch dieses Jahr zu haltenden Concilium hörtet? Wir mit den Kezern vereinigt werden, dachtet Ihr? Die Ehelosigkeit der Priester, dieser köstliche Schmuk unseres Ordens aufgehoben, die Ehe unter uns eingeführt, die Ohrenbeichte, diese Grundsäule unsers Glaubens, abgeschafft — O Zeiten, o Sitten! wo wird es am Ende noch auch mit den Klö-

stern

ſtern, mit den Mönchen, hinkommen? Heiliger Franziſkus, hilf uns! — O Ihr werdet gewiß erhört, guter Pater, aus dem allem wird, wenigſtens dieſes Jahr, nichts. Für die Folgende laſſet den lieben Gott ſorgen. Kommt Zeit, kommt Rath. Wachet ferner über Euer Kloſter und über Euch ſelbſt, ſo kann es Euch nicht fehlen. Der Exjeſuit, den Ihr in dieſen Briefen hören könnet, wenn Ihr wollet, iſt ein Mann, dem man trauen darf,

wenn

wenn er schon ehmal ein Jesuit, und also kein Freund von Eurem Orden war. Ich bin,

Mein lieber Pater Guardian,

Euer

redlicher Freund,

der Herausgeber.

Vorrede.

Was die Welt zu dem Gerüchte sagt, das uns eine noch in diesem Jahr in der Kaiserstadt zu haltende allgemeine christliche Kirchenversammlung ankündiget, weis ich nicht. Der Exjesuit, der in diesen Briefen seine Meinung darüber einem seiner Freunde, dem diese Sage banger Nächte viel gemacht hat, mittheilet, mag es verantworten, wenn der Erfolg seinen Vermuthungen, auf die er sich, wie man aus allen Sylben sehen kann, würklich viel zu gute thut, nicht entspricht. Ich möchte das Ding nicht so weit wegwerfen, wenn ich in seiner Stelle wäre. Was seit einem halben duzend Jahre geschehen ist, hätte sich wahrlich der schlaueste Staatskundige, und der feinste Jesuit noch

kurz vorher nicht träumen lassen, und es ist doch geschehen. Neulich schrieb mir einer meiner Correspondenten aus Wien: „Das achtzehnte Jahrhundert ist die Zeit, „in der etwas nur desto eher zu Stande „kommt, je unmöglicher es scheint. „Montgolfier lehrt durch die Luft reisen. „Ein anderer erfindet die Kunst, auf dem „Meere zu wandeln, wie auf Gottes Erd„boden. Und nun ist es nahe dabey, daß „ein allgemeines Concilium der christlichen „Kirche die Erde in ein Paradis verwan„deln wird." Süsse Träume, oder nicht: Das will ich nicht entscheiden. Der lezte December dieses Jahrs wird den Ausschlag geben. Bis auf jenen Zeitpunkt kann man ja das Verdammungs- oder Lossprechungs-Urtheil über den Exjesuiten anstehen lassen —

F. den 4. Apr. 1784.

I. Brief.

Sie sind auf den Ausgang meiner Verrichtungen begierig, bester Freund, um derer willen ich die beschwehrliche Reise nach M. gemacht habe, und von der ich 3 ganze Monathe später, als ich dachte, zurükgekommen bin. Aber wie sehr bedaure ich, daß ich Ihre Erwartung durchaus nicht befriedigen kann! Es ist, als ob ich gar nicht in M. gewesen wäre. Verziehen seye es denen, die mir aus den unlautersten Absichten bey meinen so gut gemeinten Verhandlungen allemal zu der Zeit die meiste Steine in den Weg zu werfen wußten, wenn ich meinem Ziel am nächsten zu seyn glaubte. Verziehen, sage ich, seye es ihnen! Aber ohne schwere Verantwortung

können

können sie unmöglich bleiben; man müßte sonst nur glauben, die Vorsehung bediene sich solcher Schurken mit Fleiß, um Dinge zu hintertreiben, die, wenn sie zur Würklichkeit kämen, ein wahrer Seegen für Kirche und Staat seyn würden. Mündlich werde ich das Vergnügen haben, mich disfalls näher zu erklären. Beruhigen Sie sich inzwischen, und halten sich versichert, daß ich die Hofnung noch nicht aufgegeben habe, zum Zwek zu kommen; so sehr es scheint, als ob ich weiter als jemal davon entfernt wäre. Unter denen, mit denen ich in Verhandlung stund, entdekte ich einen gewissen, dessen Stand und Verhältnis ich Ihnen nun nicht sagen kann, weil ich je länger je mehr glaube, daß man die Behutsamkeit im Schreiben nicht weit genug treiben könne, der mir, gewiß wider all sein Denken, einen Weg in W. gewiesen hat, der ihn und Consorten, wenn der Anschlag, wie ich nicht zweifle, geräth, über ihre gegen mich bezeugte wenige Nachgiebigkeit bittere Reue kosten wird. Er steht mit einigen Gottesgelehrten unserer Kirche in B. in genauer Verbindung: und ich habe, durch mehr als einen der seltsamsten Umwege genaue Erkundigung davon

ein-

eingezogen, wie viele Mühe man sich an jenem Hofe gebe, um den mislichen Neuerungen, in denen der uns bekannte Hof in . . . . immer weiter geht, eine solche Wendung zu geben, daß, wenn die Sache fein genug behandelt wird, die Stifter jener Neuerungen eben keine grosse Ursache haben mögen, sich ihrer Einfälle und neuer Erfindungen zu rühmen. Sie verstehen mich schon, ohne daß ich mich näher erkläre; und ich muß Sie nun nur bitten, Ihrem Freund in W. gerade so viel Nachricht hievon in Bälde mitzutheilen, als er nöthig hat, um, wenn es zwischen ihm und dem B. von N. zur würklichen Unterredung kommt, den vortheilhaftesten Gebrauch davon machen zu können. Wir dürfen beyde eben nicht müde werden, um es dahin zu bringen, daß aus unserm ehmaligern Fall der ganzen rechtglaubigen Kirche, für die es nun freylich manchen, die das Ganze zu übersehen nicht im Stande sind, und nichts von den ernstlichen Bemühungen so vieler unserer Brüder, diesen bedenklichen Auftritten die gehörige Richtung zu geben wissen, Angst und bange wird, aufs neue Aufkommen und Heil bereitet werde. Wir wissen allerdings, daß Klugheit

heit dazu gehöre, es in diese Wege einzuleiten; daß sich die Hindernisse zusehens vergrössern und häufen: ja es ist mir so gar widerfahren, daß mir auf meiner Reise, in der Nachtherberge in einer gewissen ansehnlichen Residenz ein nicht unbedeutender Reisender zu verstehen gab, er halte mich für einen, der in dergleichen Geschäften sich auf der Reise befinde; und die Frage mit höhnischer Mine an mich machte: Ob ich nicht etwa auch Nachricht hätte, was für Theologen aus diesem und jenem Lande zu der Kirchenversammlung in Wien abgeordnet werden würden? Ich machte den Unwissenden auf diese Frage gegen ihn, und begnügte mich, ihm zu sagen, daß er an meiner Person irre seyn müßte, da ich ganz anderer Verrichtungen halber reise, als solcher, die eine Beziehung auf das Concilium zu Wien haben — Sie können hieraus sehen, wie aufmerksam gewisse Leute auf alles sind; und wie vielen Glauben diejenige von den Protestanten bey den Unsrigen finden, die uns und unsere überall zerstreute Brüder im Verdacht haben, als ob wir diejenige wären, die bey den gegenwärtigen Bewegungen in unserer Kirche die Hand mit im

Spiel

Spiel haben, und aus diesem Grund eben so mistrauisch dabey sind, als die Unkatholische immer seyn können. Das müssen wir uns nun natürlicher Weise nicht irren lassen; sondern unsern Eifer verdopplen, aber auch alles was wir vornehmen und auszuführen gedenken, desto geflissener geheim halten, und unserm längst bewährten Grundsaz troz allen Einwürfen getreu bleiben: „Daß die „Absicht eine jede Handlung, die zum Besten der „wahren Kirche vorgenommen wird, die Sitten„lehre mag auch dazu sagen, was sie will, nicht „nur entschuldbar, sondern auch gar höchst lo„benswürdig mache.“ Noch eine merkwürdige Anekdote, die hieher gehört, kann ich Ihnen nicht vorenthalten: Sie werden sich, oder ich müßte mich sehr betrügen, mit mir darüber freuen. Der Kardinal, der unser Gönner ist, und zu seiner Zeit, wenn die Periode unserer äusserlichen Bedrükung vorbey seyn wird, als unser Beschüzer auftreten wird, hat in Rom bey einer sehr feyerlichen Gelegenheit erklärt: „Daß sich diejenige „vergeblich freuen, die die bisherige Auftritte für „mehr halten, als kleine vorübergehende Stürme, „auf die nur ein desto heiterer Tag folgen müsse.

„Er

„Er gedenke es zu erleben, daß die Sonne un„vermuthet durch die dikste Wolken durchbrechen, „und die Schadenfrohe zu ihrem grösten Erstau„nen beschämt werden werden.“ Denken Sie hierüber nach, schäzbarer Freund, und gestehen mir alsdenn aufrichtig, ob Sie nicht zu weit gehen, wenn Sie das Gerücht von dem noch in diesem Jahr zu Wien zu haltenden allgemeinen Concilio, womit die Welt seit einigen Wochen sich ganz ernsthaft unterhält, sich zu bangen Besorgnissen in Absicht auf die rechtglaubige, katholische Kirche und die volle Aufrechterhaltung derselben nach allen ihren Theilen und Verhältnissen, verleiten lassen? Es ist mir unbegreiflich, daß diese Sage — denn für mehr halte ich es gegenwärtig noch durchaus nicht — so viel Lärmen machen soll. Halten Sie solche für mehr, als für etwas, das man hingeworfen habe, um Leuten, die gern auf neue Begebenheiten Jagd machen, und ihrer nicht genug bekommen können, eine Weile etwas zu thun zu geben, und ihre Aufmerksamkeit von Dingen, die man nicht gerne beobachtet wissen will, ab- und auf etwas anders zu lenken; so erklären Sie mir, ob Sie bey kühler Ueberlegung

glau-

glauben können, daß sich Pius VI. wenn er seiner selbst wahrnehmen will, zu einer, merken Sie wohl, allgemeinen, in Deutschland zuhaltenden, und von dem Kaiser geforderten Kirchen-Versammlung entschließen werde? Stoßen Sie nicht in der ganzen Nachricht, wie solche die Zeitungsschreiber, denen freylich mit allem, was Buchstaben und Silben hat, wenn es noch so buntschekicht aussieht, gar treflich gedient ist, getreulich, einer dem andern, nachschreiben, bey jedem Wort auf lächerliche Dinge? Erscheinen sollen auf dem Concilio der Pabst, die Patriarchen, alle Erz- und Bischöffe der Griechischen und Lateinischen Kirche: wenn hier unter der Lateinischen die ganze Abendländische Kirche zu verstehen ist, so gehören auch die Englische, Dänische und Schwedische, auch der Bischoff der Mährischen Brudergemeine dazu: alsdenn von jedem katholischen, oder evangelischen (warum nicht: und evangelischen) Lande zween Abgeordnete, ein weltlicher, und ein geistlicher. Schöne Summe von Beysizern! Schade, daß sie noch nicht beysammen sind, um ihre Berathschlagung anfangen zu können. In 22 Wochen — so lang wird die

sammlung beysammen bleiben, werden pünktlich, jede Woche zwo, also zusammen 44. Sizungen gehalten werden. Ein Umstand, der allen vorherigen Concilien, besonders dem zu Trient, wo in 18. Jahren nur 25. Sizungen waren, sehr zur Schmach gereichen muß. Der zu berichtigenden Punkte sind nur drey: 1) Die Wieder-Vereinigung der herrschenden Glaubens-Meinungen; 2) Die Wieder-Einführung der Priester-Ehe; 3) Die Aufhebung der Ohren-Beichte. Wer doch den Plan zu diesem Geschäfte entworfen haben muß? Und diese schöne Sächelchen alle zusammen glauben Sie auf ein Haar, und nehmen es für bekannt an, daß unser heiligster Vater, Pius VI. der doch in der Staats- und Regierungs-Kunst gewiß zu Hause ist, den Befehl des Kaisers, der ihm doch nichts zu befehlen hat, respektiren, und abermal eine Reise nach Wien vornehmen werde, die eben so wenig fruchten würde, als die vor 2. Jahren? Sie können glauben, daß die Griechische, Unirte und Disunirte, die Englische, Schwedische und Dänische Bischöffe, diesem Congreß anwohnen, und wenn sie ihm anwohnen, daß das, was man wünscht, dabey

daben herauskommen werde? Und in welche Widersprüche verwikeln Sie sich nicht bey diesem Ihrem gegen die Zeitungsschreiber und ihre Berichte folgsamen Glauben? Sehen Sie denn nicht, daß sich diese Nachricht selbst widerspricht? Die herrschende Glaubens-Meinungen sollen vereiniget, und doch solle die Priester-Ehe gestattet und die Ohren-Beichte aufgehoben werden. Die Wieder-Vereinigung der Protestanten und Griechen mit der Römischen Kirche kann und darf unmöglich anders verstanden werden, als daß jene in den Schooß dieser, als der wahren Mutter, zurückkehre, die doch nicht gegen unartige und aus dem Gehorsam gegangene Kinder gestehen wird, daß sie irren könne, und daß sie bisher geirret habe. Sie würde aber dieses Geständniß ablegen, wenn die Priester-Ehe gestattet, und das Cölibat der Geistlichkeit, diese Grund-Säule unserer Kirche, so wie die Ohren-Beichte, ohne welche das ganze System, das so fein und künstlich in einander paßt, über den Haufen fallen muß, aufgehoben würde. Glauben Sie denn, daß der Pabst, und seine Patriarchen, Erz- und Bischöffe so treulos mit der Religion umgehen können, daß

sie jene Dinge den Protestanten, derer man sich zu seiner Zeit, ohne ihnen ein so grosses Opfer zu bringen, bemächtigen kann und muß, preisgeben werden? O des lieben Conciliums! Hoffentlich werden die hohe Beysitzer desselben, die aus der Türkey in Asien und Europa, aus Rusland, Portugall, Spanien, Schweden und Polen sich in Wien versammlen werden, sich bereits auf die Reise begeben haben, um zu rechter Zeit an dem Ort ihrer grossen Bestimmung eintreffen, und ohne Fehl den 1. Augstmonath die hohe Versammlung eröfnen zu können. Die Wohnungen und Quartiere für diese zahlreiche Abgeordnete werden in Wien schon längst ausersehen, zurecht gemacht, vorzüglich aber die Kloster-Neuburger Abbtey in denjenigen Stand gesetzt worden seyn, daß sich das Geistliche Oberhaupt der Katholischen Christenheit nicht schämen darf, seine Residenz diese allermerkwürdigste Zeit über daselbst zu nehmen. So volkreich Wien vorhin ist, um so viel größer muß das Gedräng in dieser grossen Stadt nicht nur um der Väter der Kirchen-Versammlung, sondern auch um der unzälichen Fremden willen werden, die sich aus der ganzen Christenheit

heit daselbst voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, ganz unfehlbar einfinden, um nicht nur den Seegen des Himmels zu diesem Geschäfte, das an Wichtigkeit in vielen Jahrhunderten seines gleichen nicht gehabt hat, und ganz gewiß bis ans Ende der Tage auch nicht haben wird, zu erflehen; sondern auch frohe Zeugen der schon so lange sehnlich aber vergeblich gewünschten Wieder-Vereinigung der getrennten Christ. Glaubigen, und des Kriechens der bisher in der Irre geloffenen armen Küchlein unter die Flügel ihrer getreuen Mutter, der Kirche, zu seyn — Vergeben Sie mir die Laune, in der ich dieses schreibe. Ich kann es nicht von mir erhalten, ernsthaft von dieser Schnurre mich mit Ihnen zu unterreden. Vielleicht bringe ich dis doch bey Ihnen damit zuwege; daß Sie Ihre Grämlichkeit darüber fahren lassen; und denn habe ich schon vieles gewonnen. Nein, mein Lieber, mit dem Concilium hat es so gar keine Noth, daß, wenn es auch zu Stande käme, wie ich doch nicht glaube, wir Besizer der Wahrheit in der rechtgläubigen Kirche dennoch keinen Schaden, und die Abtrünnige und Kezer keinen Gewinn davon haben

ben würden. Wollen Sie meine Gründe zu dieser Behauptung lesen, so werde ich Ihnen nach und nach in einigen Briefen damit aufwarten. Ich schliesse für dismal, und bin ꝛc.

II. Brief.

Daß Sie nicht der einzige seyen, dem die Besorgnis eines Concilii schlaflose Nächte macht, beweißt das Schreiben, das ich erst Vorgestern von dem guten Peter A . . . . aus P. erhalten habe, und das ich Ihnen, weil es auch noch in einer andern Rücksicht Sie mit angeht, hier beyschliesse.

„Mein Freund,

„Das hätte ich von Ihren, und des so betrieb„samen E . . . . . Ihres Freundes, gemein„schaftlichen Bemühungen nicht erwartet, daß „es noch dahin kommen würde wohin es, zuver„läßigen Nachrichten nach, gegenwärtig ganz „unfehlbar zu kommen scheint. Mit der Kir„chenversammlung zu Wien ist es so gut, als „richtig. Anstatt daß, wie Sie mir Hofnung „machten, vieles wieder abgeändert worden

„wäre,

„wäre, woran ächte Verehrer der uralten „Religion mit bestem Grund Aergerniß neh„men; anstatt, daß diejenige, denen man sich „durch die unbefugte Reformen augenschein„lich, zur grossen Betrübniß der Rechtgläubi„gen, näherte, unvermerkt herbeygezogen wür„den, eine Absicht, die man niemal aus dem „Gesicht verlieren muß; verfällt man so weit, „daß sie in kurzem uns zu Haupte wachsen wer„der. Auf der Kirchenversammlung sollen sie „Siz und Stimme haben wie die Unsern. Die „Wiedervereinigung mit ihnen kommt zur „Sprache, das ist, wir sollen ihnen zulieb ge„wisse Dinge fahren lassen, damit sie sich de„sto eher entschliessen, auch uns etwas aufzu„opfern, das wir doch, wenn man die Sache „recht angreiffe, ohne jene Nachgiebigkeit erhal„ten könnten. Die Priester-Ehe soll wieder „eingeführt werden. Ein Punkt, der nicht „verdächtiger seyn könnte, weil er offenbar dem „Faß den Boden ausstoßt. Kurz nach der Re„formation wollte man sie von Seiten des Kai„serl. und Kurbairischen Hofes auch durchse„zen. Sie wissen aber am besten, wer es da-

„mals gehindert hat. Der Orden, von dessen „Würksamkeit, wenn er schon nicht mehr vor„handen zu seyn scheint, ich mir immer noch „zum Vortheil unserer Kirche Wunderdinge „versprach, weil ich weiß, was er in seinen „überall zerstreuten Gliedern nur desto eher lei„sten kann, je weniger sie unter dem grossen „Haufen bemerkt werden. Endlich soll die „Ohrenbeichte aufgehoben werden. Die gif„tige Schrift, die ganz neuerlich von dieser „Materie von einem aus unserer Kirche ausge„hekt worden ist, habe ich gelesen. Das sind „die Früchte der Preßfreyheit! Wenn dis zu „Stande kommt, so geben Sie Achtung wo„hin wir noch gerathen werden. Denken Sie „doch an Ihre Pflichten. Fahren Sie fort, „sich der guten Sache nur desto mehr und mit „Anstrengung aller Ihrer Kräfte anzunehmen, „je heftiger der Widerstand ist, den Sie fin„den; und trösten Sie sich damit, daß der „Sieg um so rühmlicher seyn wird, je mühsa„mer er erfochten werden muß. Ich will Ih„nen keine Vorschläge thun, und keinen Plan „vorzeichnen, den Sie befolgen sollen. Sie

„sind

„sind, als ein Mitglied des Ordens, in Ge„schäften dieser Art besser zu Hause, als ich. „Doch werden Sie mir diese einzige Frage zu „gute halten: Könnte man sich nicht auch die „Besorgnis der Protestanten, die sie, wenig„stens einige, und vielleicht die Klügere unter „ihnen, wegen des Concilii haben, zu Nuz zu „machen, und es dahin einleiten, daß sie, nur „um des Concilii los zu werden, einen Schritt „thun, wie wir ihnen wünschen?"

„Ich versehe mich des besten zu Ihnen. Se„hen Sie doch zu, daß wir und alle, die an „der guten Sache der Römischkatholischen Kir„che warmen Antheil nehmen, bald wieder aus „unserer Verlegenheit herausgerissen werden. „Sie kennen den Fürsten, dessen Anstalten „uns schon so manche trübe Stunden gemacht „haben. Anschlag und Ausführung sind bey „ihm mehrmalen Eins. Es ist eine ernstliche „Aufgabe, es dahin zubringen, daß das bey „dem Concilio nicht auch eintrift. Sie haben „ausgebreitete Bekanntschaften, auch unter „Protestanten von allerhand Ständen. Möch-

„te nicht einer oder der andere von diesen für „Geld und gute Worte dazu zu gebrauchen „seyn, an dem Hof zu W. Steine in den Weg „zu legen, und zu hintertreiben, was ein Mit„glied unserer Kirche um des Verdachts der „Parteylichkeit willen nicht so bequem hinter„treiben kann?“ — — rc.

Was halten Sie von diesem Schreiben? Der gute Mann liegt in eben dem Spital krank, wie Sie. Er fürchtet zu ersaufen, wo kein Wasser ist. Ich werde ihn aber zu beruhigen wissen. Die Vorschläge, die er an dem Ende seines Briefs thut, kommen zu spät. Es ist schon geschehen, was geschehen konnte und sollte. Uebereilen läßt sich nichts, wenn man nicht Blösse geben, und mehr Verderben, als gut machen will. Liebster Freund, je länger ich der Sache nachdenke, desto mehr verschwindet auch noch die wenige Besorgnis, mit der mich die erste Nachricht von dem seltsamen Concilium zu Wien überrascht hat. Sie wissen, wie es geht. Den ersten Augenblicken, ehe man Zeit hat, sich zu besinnen, erschrikt man oft über etwas; schämt sich aber nachher destomehr, daß man sich übereilt hat. Dis war ge-

gerade der Fall bey mir. Ich werde die damalige Fassung meines Herzens nie vergessen. Aber es war um eine Nacht und um einen Tag zu thun, so hatten sich die Sturmwinde gelegt, und ich erblikte den heiteren Himmel, den ich mir nun durch die finsterste Wolken, wenn sie hie und da aufsteigen sollten, niemal mehr werde rauben lassen. Ein erst gestern von einem meiner Freunde, der sich in diesen Angelegenheiten ganz unbekannter Weise in B. aufhält, eingegangener Brief belehrt mich gründlich, daß diese meine Betrachtungen nicht aus der Luft gegriffen seyen. Er schreibt mir unter anderm: "die ganze Stadt trägt sich gegenwärtig mit einem Mährchen, von dem ich nicht begreifen kann, wie sich „Leute, die mehr, als Pöbel sind, nicht schämen, „es nur ohne Lachen nachzusagen. Sie werden „doch auch schon davon gehört haben? Seyen Sie „übrigens deshalb ohne Sorgen. Man weiß gehöriger Orten, was man zu thun hat, und wird, „wenn ja, wie in unsern Tagen nichts, auch das „abgeschmakteste nicht, unmöglich ist, dieser Spaß „Ernst zu werden scheinen sollte, solche Maßregeln „zu ergreifen wissen, um, wenn der, der alles wagt, „und auch bisher wo nicht alles, doch das meiste, „durch-

„durchgesezt hat, unersättlich seyn, und immer wei„ter gehen will, Widerstand zu thun und Ziel zu „sezen. Es ist noch nicht aller Tage Abend. Die „Höfe, die alle Ursache haben, über jenen — die „Ursachen errathen Sie selbst ohne meine Beleh„rung — eifersüchtig zu seyn, weil das, was in„zwischen bloß kirchliche Angelegenheit war, nach „und nach zu einer Staatsangelegenheit wird, „und bereits schon geworden ist, werden die Hände „auch nicht in den Schoß legen, sondern thätig „seyn. Und ich habe Beweise, daß sie es sind. Ein „Umstand, der mich zu unserm und unserer Kirche „wahrem Vortheil alles hoffen läßt.“ Ich breche für dismal ab, so vieles ich Ihnen noch zu sagen hätte, indem ich würklich zu einer Unterredung mit dem Ihnen bekannten Herrn von R. abgerufen werde. In meinem nächsten Brief werde ich mir Mühe geben, Ihnen auf alle Ihre Einwürfe gründlich zu antworten. — Ich bin ꝛc.

III. Brief.

III. Brief.

Ihre übertriebene, und beynahe, wenn ich das Kind bey seinem rechten Namen nennen soll, alte Weiber-Furcht kränkt mich weit mehr, als die sich von Tag zu Tage vergrössernde Fame von der Kirchen-Versammlung in Wien. Ueberlassen Sie doch das um alles in der Welt willen, den Protestanten, sich dafür zu fürchten, wenn ja etwa im Neumond zwanzigsten Jahrhundert nach Christi Geburt etwas aus dieser Chimäre werden sollte: denn bis dorthin bleibt es gewiß eine Chimäre, so gut als des bekannten französischen Abbts von St. Pierre Projekt von einem ewigen Frieden. Glauben Sie doch ja nicht, daß, was ein noch so kluger und mächtiger und bisher keiner misrathenen Projekte gewohnter Monarch sich vornimmt, gerade, alles, bis auf das kleinste Haar, zu Stande kommen müsse. Denken Sie auch an die Fügungen des Himmels, der schon oft, wenn alles verloren zu seyn schiene, sich durch die unerwarteteste Begebenheiten als den Retter der Bedrängten und den Beschüzer der

Menschen bewiesen hat. Doch man braucht nicht einmal diese und ähnliche Reflexionen, deren ich noch mehrere, um Sie zufrieden zu stellen, anführen könnte. Lassen Sie mich von der Sache ganz einfältig sprechen. Der Kaiser heißt es, fordere dieses Concilium. Wie diese Nachricht mit dem Charakter Josephs II. zu reimen sey, weis ich nicht. Er thut nichts unüberlegt, und ohne Gründe. Zur Forderung eines allgemeinen Conciliums, von dem die Rede ist, kann er keine Gründe haben. Also lasse ich mich auch nicht bereden, daß er auf die Zusammenberufung desselben dringe. Bey allen Reformen, die er bisher in seinen Staaten vorgenommen hat, war seine Hauptabsicht die Aufklärung seiner Unterthanen, die Beförderung der Handlung, die Vermehrung seiner Einkünfte und die Vergrösserung seiner Macht: Alles Rüksichten, um die ihn niemand verdenken kann, und die billig ein jeder für seine Staaten und ihr wahres Glück besorgter Regent haben sollte. Daß er überflüßig scheinende Klöster einzieht, dazu hält er sich für berechtigt, und er hat alle Ursache, sich dafür zu halten, da ihm, so viel die Welt weiß, der Pabst disfalls nichts

in den Weg legt, vor dessen Widerspruch er sich allein zu fürchten, oder wenigstens darum zu bekümmern hat. Daß er die Geldzuflüsse aus seinen Staaten nach Rom hemmt, darüber hat er sich ohne Zweifel mit Pius VI. besprochen, und dieser es genehmiget. Die Duldung der Protestanten in seinen sonst so andächtigen, eifrigen und rechtgläubigen Landen ist, wie zuverläßige Berichte sagen, theils nicht so allgemein und uneingeschränkt, als die fremde Religions-Verwandten gern hätten; theils sehe ich den Schaden für die Rechtglaubigen nicht, den andre darinn sehen. Ja, es kann gar für diese noch mancher Vortheil daraus erwachsen, wenn die Geistliche unserer Kirche klug genug sind, ihren unzeitigen Eifer zu bezähmen, und einstweilen zusehen, bis eine gelegenere Zeit kommt, sich diesen Umstand zur Vermehrung ihrer Glaubensgenossen recht zu Nuz zu machen. Dis alles hat der Kaiser bisher gethan, und thut es noch, und wird auch in Zukunft fortfahren, es zu thun, und dazu bedarf er keines Conciliums. Wozu also dieser Unrath, diese Weitläufigkeit, die zu nichts dienen würde, als den Kaiser an weiteren Reformen zu hindern, oder

ihm gar die Zurüknahme einiger Anstalten nahe zu legen? Der bloße richtige Begriff von einer Kirchen-Versammlung, woran es dem Kaiser gewiß nicht fehlt, entscheidet genugsam wider die lächerliche Meinung, daß er auf einen solchen Kongreß dringe. Auf den Conciliis werden wegen der Lehre und der Disciplin Schlüsse und Verordnung abgefaßt, und zwar, wohl gemerkt, solche, die die ganze Kirche angehen. Hierbey läßt sich nun manches sagen, aus dem Ihnen die Unwahrscheinlichkeit dieser Forderung des Kaisers alsbald in die Augen leuchten wird. In Absicht auf die Lehren der Römisch-Katholischen Kirche, zu denen sich Joseph II. mit Mund und Herzen, nach dem Beyspiel seiner glorwürdigsten Vorfahren, und überhaupt aller Prinzen und Prinzeßinnen des mit Recht angebeteten Oesterreichischen Hauses bekennt, verlangt er gewiß keine Veränderung oder Verbesserung, wie die Unkatholische träumen, die ihn um einiger übel von ihnen verstandenen Verfügungen, unter andern auch um seiner Toleranz-Edikte willen für einen heimlichen Protestanten, oder wenigstens für einen erklärten Freund derselben halten, und sich bald mit die-

sen

sen, bald mit jenen süßen Phantasien, was das Lutherthum und andere Kezereyen sich von ihm in Zukunft noch zu versprechen haben, nähren. Er hält sich, wie diejenige, die um ihn sind, wissen, in seiner Religion an die Schlüsse der Tridentinischen Kirchen-Versammlung, die der wahre Zaun und Schiedwand zwischen der wahren Römisch-Katholischen und den falschen Kirchen ist, und bis ans Ende der Tage bleiben wird. Nicht einmal würde er, um seiner festen Ueberzeugung willen von der Wahrheit seiner Religion, den Schritt wagen, den Karl V. gewagt hat, der, um die getrennte Gemüther wieder zusammen zu bringen, das bekannte Interim vorschlug, aber, wie er selbst hätte vorhersehen sollen, bey keinem Theil Ehre damit einlegte, auch seine Bemühung, so gut sie gemeynt seyn mochte, vereitelt sehen mußte. Die Concilien geben sich ferner mit Schlüssen und Verordnungen in Ansehung der Disciplin oder Kirchenzucht ab. Was Joseph II. bisher hierinn verfügt hat, und daß er es verfügt hat, beweißt zur Genüge, daß er dazu keines Conciliums zu bedürfen glaubt. Hieher rechne ich die Aufhebung mancher Klöster, seine Verordnung in

Ansehung der Dispensationen, die man nicht mehr in Rom, sondern bey den Bischöffen zu suchen habe; in Ansehung vieler gottesdienstlichen Gebräuche und anderer Dinge, die ich nun nicht berühren will, weil sie solche selbst errathen können. Strenge Orthodoxen unter den Unsern wollten freylich ärgerlich über diese, wie sie es nennen, Anmaßung des Kaisers, werden. Die recht Andächtige stießen sich besonders an seiner Klöster-Aufhebung, unter dem allerdings sehr scheinbaren Vorwand: Die weltliche Obrigkeit habe kein Recht über die Verbindung des Herzens mit GOtt, der über alle weltliche Macht erhaben sey; und es könne kein Mensch seiner Seligkeit gewiß seyn, der das Gelübde breche, das er GOtt zu halten schuldig sey. Die bekannte Gottesfurcht des Kaisers läßt mich aber sicher hoffen, daß er sich, ehe er die Hand an das Werk legte, diesen Zweifel selbst gemacht, sich aber auch solchen durch der Sache Kundige habe auflösen lassen. Und so konnte er getrost fortfahren, das zu verfügen, was ihm Staats-Klugheit und Vorsorge für das Wohl seiner Staaten anrieth. Aber, werden Sie sagen: „Zu dem, was der Kaiser würklich

„gethan hat, bedarf er freylich keiner Kirchen-Ver-„sammlung. Es sind aber noch andere Dinge vor-„handen, die er gern im Reinen hätte, die er aber „ohne ein allgemeines Concilium durchaus nicht „zu Stande bringen kann. Will er nun das „lezte, so ist ihm nichts übrig, als, um seine Ab-„sicht zu erreichen, ein Concilium zu Hülfe zu „nehmen.“ Hierauf sollen Sie, mein Bester, die befriedigendste Antwort in meinem nächsten Schreiben lesen. Ich bin ꝛc.

IV. Brief.

Der Einwurf, den ich mir in Ihrem Namen an dem Ende meines lezten Briefs machte, ist lange nicht so bedeutend, als Sie und andere glauben möchten. „Es sollen noch andere Dinge übrig „seyn, die der Kayser berichtiget wünsche, die er aber „ohne Zuziehung einer Kirchenversammlung sich nicht „auszuführen getraue.„ Ich will nicht lange rathen, was das für Dinge seyn sollen. Unfehlbar sind es nicht mehrere, und nicht wenigere, als die 3. schon angeführte Punkte, die gerade auf diesem Con-

cilium, das künftig in der Conciliengeschichte um seiner ausserordentlichen Merkwürdigkeit willen als ein Stern erster Grösse glänzen wird, zur Sprache kommen sollen. Und nun, kurz zu sagen, glauben Sie in allem Ernst, daß dem Kaiser an der Wiedervereinigung der 3. oder 4. Christlichen Religionen so viel gelegen sey und seyn könne, als ihm daran gelegen seyn müßte, wenn es wahr wäre, daß er auf dieses Concilium dringt? Zum andern, glauben Sie, daß diese Vereinigung möglich, nothwendig und räthlich sey? und zum dritten, daß eine Kirchenversammlung das sey, wodurch sie zu Stand gebracht werden könne? Viele Fragen auf einmal, werden Sie sagen. Es sind ihrer nicht zu viele; man könnte noch mehrere aufwerfen: ich denke aber, bey Beantwortung dieser läßt sich das wesentliche dieser Sache am bequemsten zusammenfassen. **Die Erste Frage: Ob dem Kaiser Joseph II. an der Wiedervereinigung der bisher getrennten Hauptpartheyen der Christenheit so viel gelegen sey oder seyn könne, daß er derselben zulieb eine allgemeine Kirchenversammlung von dem Pabst verlange?** Wenn der Kaiser Sigmund Europa durchreiset, und, um der traurigen Trennung der Christenheit, die unter 3. Päbsten getheilt

theilt wäre, und andern Unordnungen, abzuhelfen, gleichsam als der h. Römischen Reichs Büttel — ein scherzhafter Ausdruck Kaisers Maximilians I. — zu einer allgemeinen Kirchenversammlung zusammenbietet, so darf die Geschichte kein Bedenken tragen, es als etwas rühmliches von ihm anzuführen: wiewohl doch auch einige Geschichtschreiber hie und da schwache Seiten in dieser seiner Betriebsamkeit entdecken wollen. Aber ob Joseph es gerade für so rühmlich halte, eine Sache, die mehr die kirchliche Verfassung, als den Staat angeht, durchzusezen, daran seye es mir vergönnt, zu zweifeln, und ich werde diesen meinen Zweifel so lange fortsezen, bis ich von dem Gegentheil vollkommen überzeugt bin. Der Kaiser, als ein scharfsinniger Beobachter seiner eigenen so wohl als fremder seine Aufmerksamkeit auf sich ziehender Staaten, muß, seit dem er den Scepter führt, bemerkt haben, daß weise Duldung verschiedener Religions-Parteyen in Einem Staate zureicht, diesen zu beglücken, ohne zu einer Religions-Vereinigung Zuflucht zu nehmen. Ich weiß es wohl, Ludwigs XIV. von Frankreich Beyspiel, der sich weis machen ließ, sein Königreich könne nicht eher vollkommen blühend werden, als bis

alle seine Unterthanen nur einer und eben derselben Religion zugethan seyen, paßt nicht ganz hieher. Aber doch läßt sich etwas daraus lernen. Der Flor der französischen Staaten nahm sichtbar ab, so bald die Hugonotten entweder aus dem Königreich weg, oder bekehrt waren. Das könnte bey der Oesterreichischen Monarchie auch geschehen, wenn schon diese beede Fälle ein wenig verschieden sind. Die Niederlande befinden sich bey den fast unzälichen Religionen, die in denselben geduldet werden, überaus wohl. Auf diesen Fuß will es der Kayser auch in seinen Landen einführen, und dabey wird er, ohne Anstand, zur Erreichung seiner Absicht, die nur auf den wahren Wohlstand seiner Bürger geht, am besten fahren, ohne einer solchen Zusammenschmelzung mehrerer Religionen in Eine nöthig zu haben. Bey dieser Betrachtung, deren Richtigkeit der Erfolg das Wort reden wird, darf nun wohl jeder gut katholischer Christ sich nimmer bange seyn lassen, als ob bey dieser Vereinigung der christlichen Religionen die katholische Nothleiden durfte. Wenn es auch dazu kommen sollte, so wäre diese Besorgnis ungegründet. Die Protestanten haben sich seit dem sie diejenige sind, die sie sind, nie zuviel herausnehmen dürfen, und müssen froh seyn,

daß

daß sie noch da sind; anstatt daß sie der grössern und bedeutendern Religiosparten, die sich an den Pabst anschließt, die Stirne bieten und trozen dürften. Der muß gar nicht wissen, was seit dritthalbhundert Jahren in der Kirche geschehen ist, der sich noch mit dieser Furcht plagen kann. Aber es wird nie zu dieser Vereinigung kommen, wenn sie auch der Kayser verlangen und fordern sollte, denn sie ist nicht möglich, nicht nothwendig und nicht räthlich. Nicht möglich, auf Seiten der Unsrigen und der Unkatholischen. Die Unsrigen können und dörfen nicht nachgeben, nichts aufopfern, nichts, keine Sylbe von ihren Glaubenslehren ändern, weil sonst daraus folgen würde, daß die Kirche irren könne, die doch untrüglich ist, die Verdammungs-Urtheile, die die Kirchenversammlung zu Trient über alle, die anders denken, ausgesprochen hat, würden auf uns selber zurükfallen, und wir in die Stelle der Protestanten einrücken. Sie ist nicht möglich auf Seiten der Protestanten. Dieser ihre Hartnäkigkeit und Unbiegsamkeit ist bekannt; und wie wenig mit ihnen, wenn von diesem Punkt die Rede ist, anzufangen sey, weiß die Welt. Ihnen zulieb wird man den Pabst nicht absezen, und der Gift und Galle, die

sie wider ihn kochen, da sie ihn für den Antichrist und für einen Feind GOttes und der Wahrheit ins Gelag hinein erklären, und ihn, nach dem Vorgang ihres Anführers, des stolzen und schwärmerischen Luthers, der als ein heilloser Bettelmönch den trozigsten Pabst in seiner Kirche gemacht hat, mit dem Türken in Eine Brühe werfen, wird es ihnen nicht zulassen, sich ihm zu Füssen zu werfen, und ihn für das zu halten, was er ist. Die Bibel, die sie immer in den Händen haben und im Munde führen, ohne sie doch recht gebrauchen zu können, weil es ihnen an Hülfsmitteln zu ihrem Verständniß, und an dem Vornehmsten, nämlich dem authentischen und ächten Ausleger, der der Pabst ist, fehlt, werden sie sich nicht wollen nehmen lassen; und ihnen den freyen Gebrauch derselben einräumen, was wäre das auf unserer Seite anders, als Verrätherey an der Wahrheit, die nicht bloß aus der Bibel, sondern auch aus andern Quellen, aus den Traditionen aus den Schlüssen der Kirchenversammlungen und aus den Dekreten der Päbste, geschöpft werden kann und muß. Die Protestanten werden das Abendmahl nie anders, als unter beederley Gestalt zu halten entschlossen seyn: ein Hauptpunkt, bey dem bey

ihnen

ihnen an kein Nachgeben zu denken ist, nur um dem Polderer, Luthern, der so sehr darauf versessen war, getreu zu bleiben, und eben so wenig werden sie sich Privatmessen, wo nemlich keine Kommunicanten sind, aufdringen lassen. Sollen wir hierinn das Nachsehen haben, und durch Gestattung dessen, was sie disfalls verlangen, stillschweigend bekennen, daß wir im Irrthum seyen? Die Priester-Ehe übergehe ich hier, weil sie einer von den Punkten ist, die auf der Kirchenversammlung zu Wien besonder vorgenommen werden sollen. Ihre Prediger sind nach unsern Lehrsäzen keine rechte Pfarrer, und können es nicht seyn. Sollen und können wir sie dafür erklären; und ist ohne dieses eine Vereinigung möglich? Die Protestanten haben durch den Passauer-Vertrag, den Religions- und westphälischen Frieden die wichtigste Rechte zu erpressen, und bisher zu behaupten gewußt. Sie wissen, wie man in Unserer Kirche diesen Besiz ansieht: als einen durch Gewalt erzwungenen, den man ihnen, weil man nicht anders konnte, wohl überlassen mußte. Sie wissen ferner, daß man bisher nur auf gelegene Zeit gewartet hat, da man des unrechtmäßiger Weise entzogenen sich wieder bemächtigen könne. Das werden

sie bey der Wiedervereinigung nicht wieder herausgeben wollen, sich darauf berufen, daß sie es theuer erworben, und Gut und Blut darüber zugesezt haben: und wie können wir ohne Verlezung unsers Gewissens ihnen solche ferner überlassen? Kurz, wenn der Pabst den Protestanten das, was sie verlangen würden, wenn die Sache Ernst werden sollte, einräumte, so würde er, wie ich euch schon erklärt habe, theils die Kirche, deren Oberhaupt er ist, selbst verdammen; theils die Protestanten so gar in Irrthum stürzen; zwo Folgerungen, die unwidersprechlich sind, aber zugleich die grösten Absurditäten enthalten. So klar es ist, daß, wenn man die Sache bey dem Licht besieht, die Protestanten, nach ihren eigenen Grundsäzen verpflichtet sind, eher uns, als wir es seyn können, ihnen nachzugeben, da sie die Kirche nicht, wir aber solche für untrüglich halten, sie also dadurch, ohne es doch Wort zu haben, stillschweigend eingestehen, daß sie irren können; welches wir niemal eingestehen werden: so wenig wird man bey diesen Selbstklugen, und in ihrer eigenen Weißheit, so wie in ihren Irrthümern ersoffenen Leuten, man mag von Wiedervereinigung träumen, so lang man will, zum Zwek kommen. Glauben Sie, dis sey dem

Kaiser

Kaiser unbekannt? Wenn er schon kein Theologe ist, so würde er sich doch, wenn es je wahr seyn sollte, daß ihm der Gedanke von der Vereinigung der katholischen und unkatholischen Kirche in den Sinn gekommen ist, darüber mit der Sache kundigen Personen gesprochen; und diese könnten ihn nicht anders belehrt haben, als ich in der Hauptsache hier mich gegen Sie erkläre. Diese Wiedervereinigung ist aber auch nicht nothwendig; weder in Absicht auf den Staat, noch auf die Kirche; weder in Absicht auf uns, noch auf die Protestanten. Sagen Sie mir, was der Staat dabey gewinnen könnte, das er nicht auch ohne diese Vereinigung gewinnen kann? Die Oesterreichische Monarchie ist der katholischen, die Rußische der Griechischen, und die Preußische der Evangelischen Religion zugethan. Jede dieser Monarchien duldet auch andre Religions-Verwandte. Würden sie mächtiger seyn, wenn alle ihre Unterthanen nur Eine Religion hätten? Der Ruße treibet Handel, wider Oesterreicher, und dieser wie der Brandenburger. In jedem dieser Länder blühen Fabriken und Manufacturen. Jeder dieser Staaten erhält eine ansehnliche Kriegsmacht: und jede ihrer Armeen enthält Soldaten von allen Religionen.

nen. Ist wohl das Kriegsheer, in welchem alle nur Einer Religion beygethan sind, unüberwindlich; und das andere, unter dem Leute von verschiedenen Glaubensbekänntnissen sind, nicht? Wozu also doch Einigkeit in der Religion bey Dingen, wobey es darauf gar nicht ankommt? Eine solche Vereinigung ist nicht nöthig in Absicht auf die Kirche. Die wahre Kirche bleibt immer eben dieselbe, die Einzige, die Heilige, die Untrügliche, die Sichtbare, die Katholische, und dis ist die Römische, wenn auch die Sekten der Griechen, der Lutheraner und Calvinisten, auf ewig ferne von uns bleiben. Der Schade ihrer Trennung und Absonderung von uns ist auf ihrer, nicht auf unsere Seite. Eben in dieser Rücksicht ist es mir so auffallend und ärgerlich, daß sich die Unsrigen Mühe geben sollen, diese Vereinigung zu stiften. Die Abtrünnige sollen uns nachlaufen, und uns um die Wiederaufnahm in den Schoß der wahren Kirche gute Worte geben, und nicht wir ihnen. Ich weiß die Geschäftigkeit der Unsrigen, die sie hierinn beweisen, mit nichts zu entschuldigen, als mit der Betrachtung, daß man doch auf diese Weise noch die Irrende retten könne, die ausser diesem dem Verderben heimfallen würden. Allein sie haben keinen

Dank

Dank dafür: jene Irrende wollen sich nicht retten lassen; man könnte also seine vergebliche Mühe sparen, und sie lieber darauf verwenden, einzelne Christen von falschen Kirchen zu der Römischkatholischen zu bekehren; eine Bemühung, die, wie die Erfahrung seit ein paar Jahrhunderten lehret, noch nie ohne gute Würkung und offenbaren Seegen gewesen ist. Diese Vereinigung ist ferner nicht nothwendig in Absicht auf uns. Glük genug für uns, daß wir Glieder derjenigen Kirche sind, ausser der kein Heil ist, die an ihrem sichtbaren Oberhaupt, dem Pabst den richtigsten Ausleger der Schrift, und einen untrüglichen Richter in Glaubenssachen hat; die die Heilige ist und heißt, weil sie ganze Schaaren von Heiligen aufweisen kann, deren überverdienstliche gute Werke den wahren Christglaubigen zu statten kommen; der Kirche, die auf einen Felsen erbauet ist, und die auch die Pforten der Höllen nicht überwältigen können. Diese Kirche wird bleiben, was sie ist, wenn sich auch die elende Haufen der Rottengeister nicht zu ihr versammlen wollen. Endlich ist diese Vereinigung auch nicht nothwendig in Ansehung der Protestanten: ich sehe das in ihrem, und nicht in unserm Namen. Das ist

ihre

ihre Sprache. Sie können unser gar wohl entbehren, sagen sie, und begleiten diese ihre Erklärung gar wohl auch mit Schimpf- und Spottreden, als ob ihre Glükseligkeit nur desto zuverläßiger und besser gegründet wäre, je weiter sie von uns wegblieben. Das kann man ihnen gönnen, und ruhig dabey seyn, wenn sie auch, nur in einem andern Betracht, als wir, weis nicht was wider die projektirt seyn sollende Vereinigung mit uns einzuwenden haben. Die Leute nähren sich von Argwohn und Mistrauen, und sehen überall Gespenster. Sie klagen über heimliche Tücke nnd Verfolgungen, und legen uns Dinge zur Last, an die wir wohl niemal gedacht haben. Unsere Bemühungen, sie zur uralten Wahrheit zurükzuführen, wenn sie, wie nicht zu läugnen ist, Fleisch und Blut, und dem äussern Menschen nicht immer süß schmecken, erklären sie für Gewissenszwang, für Tyranney, Verfolgung und Mordsucht. Man kann ihnen ihre Phraseologie lassen, und wir fahren fort zu thun, was wir nach unsern bewährten und richtig erfundenen Grundsäzen nicht nur eben gut finden, sondern wozu uns Pflicht und Bestreben, die wahre Kirche je länger je mehr zur Ehre GOttes auszubrei-

breiten, anweiset. Ihre Blindheit mit der man Mitleiden haben muß, ist Schuld, daß sie fast allezeit das für Unrecht halten, was wir thun, und sich nicht überzeugen lassen wollen, daß sie, und nicht wir, Unrecht haben. Sie sind also die Leute keineswegs, um die es der Mühe werth wäre, sich zu bewerben, und um an ihnen Brüder zu haben, eine Religionsvereinigung zu stiften, bey der Erfolg immer ungewiß seyn muß. Ja, wenn man sie so einleiten könnte, diese Religionsvereinigung, daß man den Protestanten dis und jenes, das sie sich etwa ausbedingen, nur auf eine Zeitlang einräumte, ohne sie gerade wissen zu lassen, daß man das im Sinn habe, so liesse sie sich hören. Im Anfang gienge das Ding gut: die Protestanten meinten Wunder, was sie gewonnen hätten: Aber nach einiger Zeit belehrte man sie, worauf es eigentlich bey jenen Bewilligungen angesehen gewesen sey, und zöge wieder eins nach dem andern zurük; alsdenn könnte erst der Pabst, seiner Würde und Rechte unbeschadet. Bey der Religions-Vereinigung einen Schritt thun, zu dem er sich ausser diesem unmöglich entschliessen könnte. Ich denke nur, der Kaiser möchte sich diese Methode nicht ganz gefallen lassen. Doch, es ist nur ein Gedanke von

mir,

mir, den ich niemand aufdringe, von dem ich aber doch glaube, daß, wenn ja etwas aus der Wiedervereinigung werden soll, man ihnen durchaus nicht aus dem Gesicht verlieren dürfe. Was Sie dazu sagen werden, weis ich schon) das hindert mich aber nicht Ihnen, da ich eben schliessen muß, zu bezeugen, daß ich mit der Ihnen bewußten Gesinnung sey ꝛc.

V. Brief.

Ihre Einwürfe, hauptsächlich auf meinen leztern Brief, habe ich alle pünktlich vorausgesehen. Was es doch für ein leidiges Ding um ein argwöhnisches Herz ist! Irre ich nicht, so wissen Sie selber nicht, was Sie wollen, was Sie wünschen, fürchten, oder hoffen. Auf der einen Seite fürchten Sie, die katholische Kirche möchte bey der Vereinigung mit der protestantischen den Kürzern ziehen, und geben nicht undeutlich zu verstehen, daß Sie gar einem gewissen Monarchen Zutrauen, er möchte dieses im Schild führen. Auf der andern wünschen Sie, daß die unglükliche Trennung gehoben, die irrende zurechtgebracht, und dardurch unsere Kirche

mit

mit einem ansehnlichen Zuwachs vermehrt werde. Keines von beyden für jezo, mein Freund! daß wir den Kürzern dabey ziehen sollten, daran ist nicht zu gedenken. Sind wir seit der durch Luthern gestifteten Revolution, so viel böses sie auch angerichtet hat, doch noch immer diejenige geblieben, vor denen man Respekt haben und sich fürchten mußte, und die sich vor der Gegenpartey, im Ganzen, nicht fürchten durften; so wird gewiß nun auch jezo der Zeitpunkt nicht seyn, daß sich das Blatt wendet, und wir gute Worte austheilen müssen. Bey allem was sich seit wenigen Jahren in unserer Kirche in Ansehung gewisser Abänderungen zugetragen hat, ist unserm System noch nicht an die Seele gegriffen worden: Es traf alles nur die Aussenseiten des Gebäudes: der Grund steht noch unbeweglich, und wird auch so lang stehen bleiben, als man am Römischen Hof fortfahren wird, die Kunst zu üben, bey der man sich bisher nicht übel befunden hat, hie und da nachzugeben, um desto gewisser in andern und wesentlichen Dingen, die es aber nicht in jeden, sondern nur in richtig sehenden und geübten Augen sind, das Heft in der Hand zu behalten. Lassen Sie sich den Argwohn, den Sie wider einen gewissen

Monarchen gefaßt haben, vergehen. Er verdient ihn nicht. Alles, wenn man der Sache auf den Grund sieht, spricht laut für ihn und in diesem Stük wider Sie. Unsere Religion hat sich unter andern auch dardurch das Uebergewicht über die Evangelischen erworben und behauptet, daß sie in mehr als Einer Rüksicht für die Grossen vorzüglich viel empfehlendes hat. Ich darf es Ihnen nicht erst erweisen. So theuer erkauft sich jener Prinz gewisse ihm sehr schäzbare Vortheile nicht, daß er seine väterliche Religion darüber preißgeben, oder wenigstens hintansezen sollte. Ich weiß, Anekdoten von dieser seiner Gesinnung, die mir für die Richtigkeit meiner Behauptung Gewähr leisten. Seine Duldungs-Edikte, die Sie wider mich anführen, haben eine andere Quelle, als Religionssäze. Das sey zu seinem Lobe, und keineswegs ihn zu tadlen gesagt! Ihre Wünsche hingegen, daß die unglükliche Trennung in der Christenheit gehoben, die irrende zurechtgebracht werden, und eben dardurch unsere Kirche einen ansehnlichen Zuwachs erhalte, sind gerecht, menschenfreundlich und gottselig: wer sollte nicht von Herzen mit Ihnen einstimmen? Nur ist gegenwärtig die Zeit nicht, daß sich die vollkommene Er-

füllung

füllung derselben hoffen liesse. Doch, was sage ich, ein Theil derselben geht alle Tage in die Erfüllung. Werden nicht immer durch die unausgesezte Bemühungen der Unsrigen Irrende und Kezer bekehrt? Können die Protestanten so viele Convertiten aufweisen, als wir? Sie, die eben darduch die Falschheit ihrer Religion verrathen, daß sie sich auf dieses Geschäfte gar nicht legen, sogar, daß es ihnen Leid ist, wenn einer von den Unsrigen zu ihrer Kirche übertreten will; wie denn ihre schlechte Anstalten in diesem Punkt daran Schuld sind, daß theils sich wenig bey ihnen anmelden; theils die Wenige, weil es ihnen an Versorgung fehlt, und man ihnen nicht forthelfen kann und will, den alten Schaafstall, aus dem sie entloffen waren, bald wieder suchen, und froh dazu sind, wenn man sie nur wieder annimmt, auch sich gern den schärfsten Büssungen für ihre gottlose Apostasie unterwerfen. Hingegen bey uns wissen die Convertiten, daß sie willkommen sind. Man nimmt sich ihrer auf das liebreichste nach Seele und Leib an; sie werden so berathen, daß sie keinen Mangel haben. Diß ließt man nun von unserer Kirche: daher fehlt es uns nie an einer schönen Anzahl solcher, die sich diese ansehnliche Vortheile reizen lassen,

ihre väterliche Religion mit der Unsrigen zu verwechslen, und die wahre sichtbare Kirche mit neuen Gliedern zu vermehren. Ist das nicht Ersaz genug für die Trennung, die unter den Christen herrscht, über die Sie so bitterlich klagen? Und dieser Zuwachs durch Neubekehrte von allen Ständen, von Grossen, von Ministern, von Gelehrten — von dem Pöbel will ich gar nicht sagen — geht ununterbrochen fort, und wenn er nicht alle Tage noch grösser wird, so hat die Verantwortung niemand, als die Personen unsers Ordens, die Geistliche, die den gegenwärtigen Zeitpunkt, den nicht weit sehende Leute für fatal für unsere Kirche halten, da er doch, wenn man den rechten Gebrauch davon zu machen weiß, äusserst vortheilhaft ist, entweder aus Mangel der Klugheit, oder des Eifers, nicht recht zu benuzen wissen. Was ich Ihnen hier schreibe, scheint ein Paradoxon zu seyn, wo es nicht einige gar für Unsinn erklären. Aber jeder ist der beste Ausleger seiner Worte. Dieses Rechts masse ich mich also auch an. Sezen Sie einen Lutheraner oder Calvinisten, den es aus allerhand Gründen der Mühe werth ist, zu einem Katholiken zu machen, weil er als eine Person von Stand und Ansehen durch sein

Bey-

Beyspiel andere zu eben dem Schritt reizen, oder mit seinen Reichthümern und andern Vorzügen unserer Kirche wichtige Dienste thun kann. Könnte man ihm nicht mit folgenden Betrachtungen, die man etwa, ohne sich die wahre Absicht, die man hat, gleich Anfangs geradehin merken zu lassen, so, gleichsam im Vorbeygehen hinwirft, das Herz rühren: „Bey den wichtigen Reformen, die sich in unsern „Tagen in der katholischen Kirche ergeben, werde „der Unterschied zwischen seiner und unserer Reli„gion immer geringer und unbedeutender: es wer„den noch mehrere nachkommen, die ihn noch wei„ter herabsezen: dis geschehe alles, nicht, als ob „das alte, das abgeschaft werde, unrecht gewesen „sey, und deswegen dem Neuen Plaz machen müsse; „es seyen blos solche Dinge, bey denen sich die Kir„che nach der Freyheit, die sie habe, zu mindern und „zu mehren, nach den Schwachen richte, um sie zu „gewinnen. Man müsse sichs Wunder nehmen las„sen, daß bey diesen Umständen noch irgend Ein ar„mer Unkatholischer vorhanden sey, der nicht eile, „der einzigen heiligen, katholischen Kirche, dem „Leib Christi, dem Mittelpunkt der Einigkeit, dem „Siz des heiligen Petrus zuzulaufen, und sich wie-

„der mit dem Schaafstall Christi; von dem er bis„her getrennt war und der gesunden Weide entbeh„ren mußte, zu vereinigen. Ein Stein des Anstos„ses, der bisher die Rükkehr der verirrten verhin„dert habe, werde nach dem andern gehoben; war„um doch diese unglükliche Anstand nehmen, zu dem „rechten Vater und Mutter wieder zurükzukehren, „und sich dem geistlichen Monarchen zu unterwer„fen, der die dreyfache Krone trägt, den Christus „zu seinem Stadthalter verordnet hat, den der h. „Petrus, der Fürst der Apostel für seine Nachfol„ger hält? Die Kirche, die wahre Mutter, versehe „sich nunmehr als je mahl, und öfne ihren Schooß, „um die ausgewichene, wenn sie für ihren Ungehor„sam Busse thun, wieder auf das Liebreichste auf„zunehmen. Wie können sie in einer Kirche eine „ruhige Stunde haben, wo es ihnen an rechten „Priestern, und an 6. Sakramenten fehlt, wo sie „ohne Unterlaß durch die schröklichste Bannflüche „getroffen werden: wo sie keinen festen Fuß sezen „können, und nicht wissen, wo sie sich hinwenden „sollen. Bey uns treffen sie die Kirche an, die herr„lich und glänzend ist, die durch ihr Alterthum ehr„würdig ist, die Christus gepflanzt hat, die die Apo-

„stel

„stel erweitert, und die Kirchenväter als die einzige „wahre Kirche gepriesen haben, und die als die ka„tholische beständig von den neuen und kleinen un„ansehnlichen Kezerhaufen unterschieden geblieben „ist. Wir halten uns an die heilige Väter, die „schon längst in dem Himmel triumphiren; wir be„sizen die Stühle, auf denen, durch eine ununter„brochene Folge kanonisch verordnete Bischöffe sizen, „die Christus zu hören befohlen hat; wir wissen „die Pracht mit der Religion so zu verbinden, daß „diese eben so liebenswürdig als respectabel erschei„nen muß. Unsere Kirche ist wahrhaftig die Hei„lige; Sie hat ein heiliges Oberhaupt, heilige Kir„chenversammlungen, heilige Orden, Kleider, Bil„der, heiliges Holz, Asche, Kerzen, Wasser, und „noch unzäliches andere. Wir haben Wunder, an „denen es den andern gänzlich fehlt, neue und alte. „Und was bedürfen wir weiter? Nichts ist liebens„würdiger und heiliger, als die Einigkeit. Eure „Sache ist es nun ihr abtrünnige Kinder, wieder zu „uns zu kommen, damit die Kirche den Zuwachs „erhalte, der ihr gebührt, und alles unter Einem „Hirten vereiniget werde. Hinweg mit Euren al„ten und ungegründeten Vorwürfen, daß die katho-

„lische Kirche von der Wahrheit abgefallen und ver„dorben sey. Urtheilet selbst, wie seucht diese Auf„lage sey, da die Kirche auf einen Felsen gebauet „ist, da Christus die Verheissung gegeben hat, daß „er bis ans Ende der Welt bey ihr seyn wolle, ꝛc.“ und was sich noch weiter von Geistlichen, die der katholischen Glaubenslehre kundig, klug, und voll Eifers sind, die Gottlose zu bekehren, besonders in den gegenwärtigen Tagen, da man sich so vieles zu Nuze machen kann, sagen läßt. Wenn diß recht angegriffen, und nur gethan würde, was sich thun läßt, da es nun bey der Duldung, die man hie und da die Unkatholische aus Gnade geniessen läßt, viel leichter seyn muß, als vorhin, sich der Protestanten ohne, daß sie es selbst merken, zu bemächtigen, so erhält die Kirche, zwar unvermerkt, aber doch gewiß, einen Zuwachs nach dem andern, und man kann desto ruhiger warten, bis sich die bisherige Trennung nach und nach selber hebt, ohne die Aufhebung derselbigen durch Stiftung einer geträumten Religions-Vereinigung mit Gewalt erzwingen zu wollen. Nun dächte ich, könnten Sie zufrieden seyn — Ich fahre fort, mich über diese Vereinigung mit Ihnen zu unterhalten, und Ihnen nun zu zeigen, daß sie auch

nicht

nicht rathsam sey. Es ist unmöglich, sie zu Stand zu bringen, wenn man den Protestanten nicht wenigstens in einigen Dingen, sollten ihrer auch noch so wenige, und diese noch so unbedeutend seyn, nachgibt. Wenn wir nur aus Misverstand von einander getrennt wären, so liesse sich der Sache bald helfen. — Aber es ist mehr, als blosser Wortstreit, der zwischen diesen 2. Parteyen statt findet, und die Kluft, die zwischen denselbigen befestiget ist, ist zu groß. Nun aber können wir nicht im geringsten, nicht in einer Sylbe, nachgeben, aus Gründen, die ich Ihnen schon gesagt habe; also ist es sicherer, es bleibe beym alten, und man gebe sich nicht einmal die Mühe, Berathschlagungen darüber anzustellen. Die Zeiten und Unkosten, die man hierauf verwenden müßte, verwendet man nüzlicher auf andere Dinge, auf Verbesserung der Kirchenzucht, auf Abstellung solcher Misbräuche, die nicht zu läugnen sind, und wordurch doch je und je Unkatholische sich von der Umkehr zu unserer Kirche abhalten lassen. Und nun habe ich Ihnen noch zu erweisen, daß, wenn auch eine solche Vereinigung möglich, nothwendig und rathsam seyn sollte, eine Kirchenversammlung doch solche nicht bewürken würde. Dar-

über mich nach Nothdurft zu erklären, verspare ich auf meinen nächsten Brief, und bin ꝛc.

VI. Brief.

Die Kirchenversammlungen, die seit dem Anfang der christlichen Kirche von Zeit zu Zeit gehalten worden sind, die so wohl in Ansehung des Glaubens, als des Lebens, grossen und augenscheinlichen Nuzen zu allen Zeiten gestiftet haben, und deren Unterlassung seit ein paar Jahrhunderten nicht viel Gutes angerichtet hat, sollen nun auf Einmal allen ihren Werth verloren haben? Dis halten Sie mir entgegen, wann ich behaupte, daß die Religions-Vereinigung nichts weniger, als auf einem Concilium zu bewürken sey. Ich läugne den grossen Nuzen dieser Zusammenkünfte nicht. Sondern ich behaupte nur, daß in dem vorliegenden Fall keiner zu erwarten sey. Der Römische und die weltliche katholische Höfe liegen einander unaufhörlich in den Haaren; und wenn auch der Krieg nicht förmlich erklärt ist, so hören die Mishelligkeiten doch niemal ganz auf. Die Protestantische Höfe fragen, natür-

licher

licher Weise, nach dem Römischen gar nichts, ausser wenn sie diesen dazu gebrauchen will, etwa einem oder dem andern Römischkatholischen in politischen oder auch kirchlichen Dingen weh zu thun. Die Gesinnungen und Meinungen der Christen von allen Religionen sind so von einander verschieden, daß es einem Wunder ähnlich seyn würde, wenn sie in diesem Punkt mit einander einverstanden wären. Auf diesem Congreß müßten die Stimmen aller und jeder versammleten ganz frey seyn, und, wenn man sich freundschaftlich über jedem Punkten vorher verabredet hätte, endlich Schlüsse, die von allen und jeden gebilliget wären, abgefaßt und unwiederruflich festgesezt werden. Wie das bey der jezigen Verfassung der Christenheit zugehen sollte, überlasse ich Ihnen zur Entscheidung, und verwundere mich je länger je mehr, wie es möglich seye ein solches Concilium entweder zu fürchten, oder zu hoffen. Bedenken Sie doch nur, was alles vorher ausgemacht seyn müßte, ehe es dazu kommen könnte. Das Recht, es zusammen zu beruffen, den Vorsiz dabey zu führen, seine Stimme darauf zu geben; die Frage, wer der Richter bey den Streitigkeiten sey, alles dis muß vorher entschieden seyn, muß vor

der

der Kirchenversammlung hergehen. Es würde fast nöthig seyn, ein halb Duzend besondere Kirchenversammlungen vorher zu halten, ehe es zu dem Hauptconcilium käme: und ich sorge, aus jenen möchten polnische Reichstäge werden, nemlich nach dem ehemal in Polen hergebrachten Fuß, und daraus läßt sich schliessen, wie es auf dem Haupt-Congreß aussehen würde. Es ist hier bey weitem nicht, wie bey Friedensschlüssen. Bey diesen sind alle Partenen gleich. Kann diß der Fall bey einer Versammlung seyn, auf der der Pabst, das Haupt und der Monarch der Kirche, und seine Unterthanen, ja Rebellen zusammen kommen? Kann sich der, der zugebieten hat, und untrüglich ist, so weit herablassen, daß er Vergleichs-Punkte eingienge, von seinem Recht nachliesse, und denen, die er als Kezer verabscheuen muß, etwas einräumte? So würde er aufhören zu seyn, was er ist, und diejenigen hätten gewonnen, die vorgeben, ihr Hauptanstoß seye die Oberherrschaft des Pabsts über die Kirche. Welche Widersprüche! welche Niederträchtigkeit, worüber unsere Feinde selbst in die Faust lachen würden, wenn die Unsern zu einem solchen unserm System den Herzstoß geben.

den

den Schritt sich entschlößen! Bedenken Sie weiter folgendes: Jeder Beysizer einer solchen Synode bringt die Lehrsäze seiner Religion, die er von Jugend auf gelernt, und etwa auch gelehrt hat, mit auf die Synode: diese hält er allein für wahr, und das Gegentheil für falsch. So machen es die Protestanten gegen uns; und wir gegen die Protestanten. Keine Partey will gestatten, daß man erst die Wahrheit ihrer Lehren untersuchen soll: sie hält sie für bereits erwiesen und unwidersprechlich, und erklärt die, die es nicht mit ihr halten, für Irrende: sie kann also auch nicht davon abgehen, ohne sich schämen zu müssen: und beschämen läßt sich niemand gern; jeder will lieber Recht haben und behalten. Dis alles können die seit der sogenannten Glaubens-Reinigung, die sich von Luthern herschreibt, gehaltene zahlreiche Religions-Gespräche erläutern. Was ist dabey ausgemacht worden? Jeder Theil schrieb sich den Sieg zu, und am Ende wurden beyde Theile erbitterter aufeinander, als sie vorher waren: und beyde blieben auf ihrer Meinung. Daß das die Katholische thaten, ist sich nicht zu verwundern. Sie haben die Wahrheit voraus auf ihrer Seite,

und

und diese Gespräche wurden nur angestellt, um die Widersacher zu überzeugen, daß sie irren. Aber sie liessen sich nicht überzeugen; oder, wenn sie es auch waren, so wollten sie sich solches nicht merken lassen, nur um eines so demüthigenden und stolzen Geistern, wie sie immerhin gewesen sind, lästigen Bekenntnisses überhoben zu bleiben. Würde es anders bey dem Concilium gehen? Hoffentlich sind die Unsern noch nicht so weit verfallen, daß sie glauben könnten, sie dürfen nur ein Haarbreit von den Schlüssen der Tridentinischen Kirchen-Versammlung denen zu lieb, die auf derselben feyerlich verdammt worden sind, abweichen. Wenn sie nun das nicht thun wollen und können, ohne treulos an der heiligen Mutter zu handeln, so ist eine Kirchen-Versammlung überflüßig, ausser, wenn man vorherwüßte, daß sie dazu dienen würde, die ausgetretene wieder herbeyzubringen. Wie das aber auf einer solchen Zusammenkunft zu bewürken seyn möchte, sehe ich nicht ein. Der Haß unserer Gegner gegen unsere Kirche in Haupt und Gliedern ist in ihren Gemüthern allzu tief eingewurzelt. Der blosse Name: Pabst oder Bischof, ist ihnen schon schröklich oder abscheulich.

Ehe

Ehe ihnen diese Schrökbilder benommen, und dieser Haß ausgerottet wird, ist wenig Gutes zu hoffen. Den sanften Scepter der obersten Hirten der Christenheit halten sie für ein unerträgliches Joch, über das jedermann Klage führen müsse, und wissen allerhand anzuführen, um diesen ihren unerfindlichen und mismuthigen Beschwerden eine Farbe anzustreichen. Ich füge nur noch eine einzige Betrachtung hinzu, die mit dem bisherigen genau zusammenhangt, und in aller Kürze beweißt, daß diese Kirchen-Versammlung ohne Nutzen seyn würde. Während der Unordnung, die Luther in der Kirche anrichtete, beriefen sich seine Anhänger ohne Unterlaß auf ein Concilium. Aber es kam ihnen gewiß nicht in den Sinn, sich der Entscheidung desselben zu unterwerfen: sie suchten nur Frist und Ausflüchte bey ihrer Widersetzlichkeit. Wie konnten sie gesonnen seyn, sich dem Concilium zu unterwerfen, da sie die Kirche nicht für die Mutter und Lehrerin hielten? Es ist wahr, sie schrien immer, man solle eine freye unpartheyische Kirchen-Versammlung halten; von dieser aber stellten sie die wunderbarste Begriffe auf. Dem Pabst wollten sie zumuthen, nicht als

Rich-

Richter, sondern als Parten, wie sie selbst, darauf zu erscheinen. Sie wollten gleiche Rechte mit den Unsrigen haben; ja gar, sie wollten die Herren, und wir sollten die Sklaven vorstellen: Die Regel der Entscheidung sollte die H. Schrift seyn, da doch, wie jedes Kind weiß, sich alle Kezer auf die Schrift berufen, weil sie jeder nach seinem Sinn erklärt, und seinem System anpaßt, man also, ehe man sich an sie halten kann, einen ächten Ausleger haben muß, der niemand, als die Kirche, oder der Pabst ist; und lezteres verwerfen sie. Was ist also mit ihnen anzufangen? Wie es ihre Vorfahren bey dem Concilium zu Trident machten, so würden sie es bey dem zu Wien machen: und welcher Vernünftiger kann damit zufrieden seyn? Von dem Umstand will ich gar nichts sagen; er ist mir zu seltsam, als daß ich mich darauf einlassen könnte, daß von jedem evangelischen und katholischen Laude zween Abgeordnete, ein geistlicher und ein weltlicher, der Synode beywohnen sollen. Sollen die Schlüsse nach den meisten Stimmen gehen, wie es bey dergleichen Zusammenkünften Herkommens ist, so haben die Unsern voraus gewonnen, weil ihrer weit mehrere, als der

Unka-

Unkatholischen sind. Werden das die Leztern nicht auch voraussehen, und es sich so geradehin gefallen lassen? Und was sollen weltliche Leute, die keine Theologen sind, auf einer Kirchen-Versammlung? Männer, die die Gottes-Gelehrsamkeit nicht verstehen, sollen über Glaubens-Sachen urtheilen? Gerade, wie ehemal, da Luther aufstund, und den Leuten unbesonnener Weise die Bibel in der Muttersprache in die Hand gab, sich jedermann herausnahm, über die Religion zu disputiren und zu entscheiden. Sie wissen, was ein neuerer Geschichtschreiber, da er auf jene Epoche kommt, davon sagt: „Nicht nur der gemeine Mann fieng „an, aller Orten und Enden sich in Disputen über „Religions-Materien einzulassen, und mit Sprü-„chen aus der Bibel um sich zu werfen, sondern „an vielen Orten, besonders in den Reichs-Städ-„ten ließ gar die Obrigkeit dergleichen Disputen „in ihrer Gegenwart halten. Jede Partey brachte „so viel Latein, Griechisch und Hebräisch bey, als „sie immer konnte; und der Magistrat, der weder „Latein, noch Griechisch und Hebräisch verstand, „gab zulezt die Entscheidung." Mit der Entscheidung hätte es nun auf dieser Kirchen-Versamm-

lung keine Noth. Dazu würde man Leute haben, da ja Pabst, Erz- und Bischöffe, Patriarchen, Prälaten und Doktoren gegenwärtig seyn würden; aber daß Leute, denen es an gelehrter Kenntniß der Religion fehlt, wenn von Glaubens-Lehren die Rede ist, auch ein Wort sollen zu sagen haben, das gönne ich andern wohl, wenn sie es zufrieden sind; ich bin es nicht. Nun habe ich Ihnen von der Kirchen-Versammlung überhaupt, und von dem auf derselben zu berichtigenden ersten Punkt insbesondre, nämlich von der Wieder-Vereinigung der bisher von der unsrigen getrennten Kirche mit der Unsrigen genug gesagt. Eines ist noch übrig, ehe ich auf den zweyten Punkt komme, daß ich Sie angelegentlichst bitte, diese meine Aeusserungen ja nicht auf der unrechten Seite anzusehen, und mich etwa gar in Verdacht zu haben, als ob ich den Kirchen-Versammlungen ihren Werth abspräche; oder, als ob ich die Wieder-Vereinigung unserer Gegner mit uns nicht von ganzem Herzen wünschte; oder mir die Ausbreitung unserer allerheiligsten Religion nicht über alles am Herzen läge. Das sey ferne! Aus allem, was ich gesagt habe, folgt dis noch lange nicht. Wenn die Kirchen-

Ver-

Versammlung und auf derselben die Vereinigung der christlichen Religionen, und zwar so, daß die Unsrige ohn Nachgeben, ohne ein, auch nur kleines und unscheinbares Opfer, die Oberhand behält, und die andere sich glüklich schäzen, sich auf Gnade und Ungnade ergeben zu dürfen; zu Stand kommt, alsdenn werde ich der erste seyn, der unserer Kirche zu diesem nahmhaften und grossen Sieg Glück wünscht, weil damit alles Unheil, das Luther vor bald dreyhundert Jahren in der Kirche angerichtet hat, auf Einmal gut gemacht wäre, und man den Schaden, den man bisher von unserer Seite gehabt hat, darüber leicht vergessen könnte. Aber ich gehöre in diesem Stück zu den Unglaubigen; und muß stärkere Beweise von der Sinnesänderung der Protestanten in die Hände bekommen, als ich bisher gesehen habe. In 5 Monaten müßte etwas geschehen, das man in dritthalb Jahrhunderten auf allen möglichen Weegen versucht, und doch nicht bewürkt hat. Halten Sie mir den Gemein-Ort nicht entgegen, daß unsre Tage fruchtbar an Erscheinungen seyen, die man vor kurzem noch für baare Unmöglichkeiten gehalten hätte. Etwas Wunderbares geschieht nicht alle

Tage, und diese Erscheinung, wovon wir reden, wäre ein Wunder der ersten Klasse. Ich bin ꝛc.

****

VII. Brief.

Die Vereinigung der bisher getrennten Kirchen an sich, und in so ferne solche das Resultat der merkwürdigen Kirchen-Versammlung, die Wien in seinen Mauren zu sehen das Glück haben wird, seyn soll, beruhte also auf sich, wenn ich mich nicht betrüge, und zwar noch so lang, bis sich andere Aussichten ergeben, auf die man mehr bauen darf, als auf dasjenige, was inzwischen Hofnung dazu zu machen geschienen hat. Sie werden mich doch recht verstehen, mein Freund, und nicht glauben, daß ich die Sache gar, auf alle künftige Zeiten hinein, wegwerfe. Wäre dieses, so müßten Sie mich von Rechts wegen beschuldigen, als ob ich der göttlichen Allmacht Gränzen sezte, und der höchsten Vorsehung nicht zutraute, daß sie etwas zur Würklichkeit bringen wollen woran doch der Ehre des Höchsten so viel gelegen seyn muß. Eine Sache, um die die göttliche

Barm-

Barmherzigkeit täglich in der Messe und in so vielen andern Gebeten angerufen wird, kann doch nicht gar ausbleiben: so wie auch die ernstliche Bemühungen derer, die alles versuchen, um das Ihrige zur Zurechtweisung der Verführten, und zur Ausbreitung unserer heiligen Kirche nach allen Kräften beyzutragen, nicht ungesegnet und ohne alle Frucht seyn werden. Aber das Warten muß man sich nicht verdriessen lassen: Und unterbleibt am Ende gar, was ächte Verehrer der Kirche wünschen und hoffen, wer sind wir, daß wir wider den Himmel murren, und ihn mit misvergnügten Klagen bestürmen wollen? Wir haben nur darauf zu sehen, daß wir uns in keinem Stük durch Trägheit, Nachläßigkeit, Schläfrigkeit; aber auch auf der andern Seite durch allzuheftiges, unkluges und am unrechten Ort und zur unrechten Zeit angebrachtes Dringen und Treiben, wordurch oft mehr verdorben, als gutes geschaft wird, nicht verschulden. Auf beyden Seiten ist bey der vorgeblichen Reformation Luthers einmal gröblich gefehlt worden. Im Anfang war man zu schläfrig, achtete zu wenig auf Vorfälle, die mehr zu bedeuten hatten, als Leute, die nur auf die Oberfläche hinzusehen gewohnt waren.

ren, glaubten: im Erfolg war man zu hizig und heftig, nicht schlau genug, durch Feinheit den verführten Wagen wieder in das rechte Geleis zu bringen. Jene Zeiten sollte man sich zur Warnung dienen lassen, und daraus lernen, was man in unsern Tagen zu thun habe, um mit guter Art wieder zum Zwek zu kommen. Vor allen Dingen müßte man, wenn an diese Vereinigung gedacht werden soll, das Mistrauen zu heben suchen, womit die Unkatholische gegen die Unsrige ganz angefüllt sind. So lang dieses nicht ganz ausgerottet ist, so lang werden sie die Hände zu diesem Geschäft niemal bieten. Ihr ewiges Lied, das sie singen: sich dem Pabst, dessen Untrüglichkeit sie für bekannt annehmen und schlechterdings glauben sollen, unterwerfen, heisse nichts anders, als aus einem freyen Staat, der nach gütigen Gesezen regiert wird, sich in einen andern begeben, wo man die ärgste Tyranney zu besorgen habe, muß einem jeden, der darüber nachdenkt, alle Hofnung auf einmal benehmen, daß sie sich hierinn jemal zum Ziel legen werden. Sie glauben nicht einmal, daß es ohne Schaden für sie abgehen würde, wenn auch durch Concordate, durch allgemeine Kirchen-Versamm-

sammlungen die Gewalt des Pabsts eingeschränkt werden sollte. Sehen Sie aus diesem einzigen Grund, wie weit es noch zu der Religions-Vereinigung ist! Auch so gar auf diese Bedingung wollen sie sich nicht ergeben; gesetzt aber, sie wollten sich darauf ergeben, so können wir uns keineswegs darauf einlassen. Denn, wenn es gewiß ist — und welcher ächter katholischer Christ hält es nicht für ausgemacht und unwiderleglich? — daß der Pabst untrüglich ist, so ist es eben so lächerlich, ihn durch Concordate einzuschränken, als einen Vertrag über eine Demonstration aus der Meßkunst errichten zu wollen. Wenn ich alles überlege, wie eine solche Vereinigung zu stiften seyn möchte, so dünkt michs, es gebe nur 4 Wege, auf denen man dazu kommen könne: **Gewalt, Vergleich, Ueberzeugung** und **Duldung**. **Gewalt** leuchtet mir nicht ein; dis ists, was man den **Unsern** immer vorgeworfen hat, und worüber zu allen Zeiten die bitterste Klagen geführt worden sind. Diese bringe Gewissens-Zwang hervor, und dieser seye allezeit verwerflich, heißt es. Auf diesen Einwurf bildet man sich sehr viel ein; und doch läßt sich gründlich darauf antworten. Was man von

ſe her wider die gewaltſame Bekehrungen geſagt hat, ſo iſt doch das, was Karl der Groſſe bey den heidniſchen Sachſen gethan hat, Beſcheids genug. Er zwang ſie zum Chriſtenthum. Sind ihre Nachkommen nicht froh dazu, daß man mit ihren Vorfahren ſo zu Werke gegangen iſt? Denn auſſer dieſem wären ſie noch bis auf dieſe Stunde Heiden, wie jene waren. Es iſt freylich ein dornichter und beſchwerlicher Weg, aber der Ausgang iſt deſto erfreulicher. Zur wahren Kirche verſammlet werden, überwiegt alle vorhergegangene Beſchwerlichkeiten unendlich. Doch, wie ſchon erinnert, dieſer Weg iſt nicht nach dem Geſchmack unſerer Tage, die nur auf Gelindigkeit, nicht auf Gewalt und Strenge antragen; ſo richtig es übrigens iſt, daß, wo Gelindigkeit nicht mehr anſchlägt, wenn man ſich keine Vorwürfe, daß man, um eine gute Abſicht zu erreichen, etwas verſäumt habe, machen laſſen will, man zur Schärfe zu greifen, Pflicht und Gewiſſens halber verbunden iſt. Der zweite Weg zur Vereinigung wäre Vergleich. Wider dieſen habe ich am allermeiſten einzuwenden, wie Sie aus dem, was Sie aus meiner Feder bisher geleſen haben, ſelbſt leicht ſchlieſſen können.

nen. Wenn sich zwo streitige Parteien miteinander vergleichen wollen, so muß jede der andern etwas aufopfern, jede der andern nachgeben. Können das die Unsern thun, und worinn sollen sie nachgeben? Machen Sie mir doch die Glaubens-Lehren und die Punkten in der Disciplin nahmhaft, worinn das ohne grosse Verantwortung angehen könnte. Z. B. die Protestanten werden sich von ihrer Forderung, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu geniessen, nicht wollen abbringen lassen: Sie werden fortfahren, die Transsubstantiation, die Fortdauer des Sakraments ausser dem Gebrauch, die Proceßion mit der geweihten Hostie, das Fegfeuer, die Ohrenbeichte, den Primat des Pabsts nach göttlichem Recht, die Kloster-Gelübde, die Freyheit, die Bibel in der Muttersprache zu lesen, die Ablässe und den Unterschied zwischen Priestern und Bischöffen nach göttlichem Recht hartnäkig zu verwerfen. Eben so wenig werden sie von der Anrufung der Heiligen, dem Bilder- und Reliquien-Dienst etwas wissen wollen. Auf ihrer Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben und nicht aus den Werken werden sie durchaus bestehen, und kein Haarbreit weichen.

Sollen wir in diesen Stücken das Nachsehen haben? Für den Spott dürfen wir nicht sorgen: den Schaden hätten wir ohnehin. Unser ganzes Gebäude fiel über einen Haufen, und wir gestünden, wenn wir ihnen nachgäben, das freywillig ein, was wir uns mit Gewalt bisher nicht haben nehmen lassen. Soll man die Entscheidung dieser Punkte gelehrten und frommen Männern von beyden Theilen übergeben? Wo sind diese? Wer soll sie erwählen? Wer kann gut dafür seyn, daß sie sich immer gleich bleiben, und nicht durch Leidenschaften hinreissen, oder durch krumme Wege gewinnen lassen. Wenn die Stimmen bey einem oder dem andern Lehrsaz gleich ausfielen, wer soll die Entscheidungs-Stimme geben? Was würde anders herauskommen, als was bey so vielen Religions-Gesprächen auch herausgekommen ist? Und nun der Weg der Ueberzeugung! Dieser scheint der beste zu seyn, und ist gerade der schlechteste, denn er führet nicht zu dem Zwek, wenn man sie in dieser Absicht versucht. Die Katholische wollen die Unkatholische, und diese wollen jene überzeugen: denn beyde glauben Recht zu haben. Die Unsrige haben würklich Recht, und unsre Gegner wollen nicht

geringer seyn, als wir. Die eine Parthey beruft sich auf diesen, die andere auf einen andern Erkenntnis-Grund der Religion. Unsre Gegner wollen sich nur auf die H. Schrift einlassen, und wir sezen ihr die Traditionen, die Kirchen-Versammlungen und die Aussprüche der Kirchen Väter an die Seite. Auf jenem beharren sie steif und fest, und wir wissen auch, warum wir ihnen disfalls widersprechen. Was kann hieraus entstehen? Gewiß alles, nur das nicht, was der, der diesen Weg vorschlägt, erwartet: keine Vereinigung, wohl aber Verbitterung und vielleicht eine noch heftigere, als die bisherige. Nun ist noch der vierte Weg übrig, eine uneingeschränkte Duldung: ich fürchte aber, auch bey diesem werde so vieles erinnert werden müssen, daß am Ende kaum noch ein Schatte davon übrig bleibe. Ich verstehe nämlich diese Duldung so, daß die streitige Punkte als unerheblich, und nicht wesentlich jedem Mitgliede der Christenheit frey gegeben würden, solche zu beurtheilen, wie es wollte. Bälder gesagt, als gethan. Fordern und vorschlagen läßt sich immer sehr gut; aber wie es mit der Befriedigung der Forderungen und mit der Befolgung der Vorschläge ist! — Die Katho-

lische können nichts für unerheblich halten, weil alle ihre Lehrsäze wie Glieder einer Kette aneinander hangen. Was ihnen die Kirche für wahr zu halten, zu glauben, zu thun, zu verwerfen, zu unterlassen befiehlt, das müssen sie bey Verlust ihrer Seligkeit für wahr halten, glauben, thun, verwerfen, unterlassen: Da ist nichts so unerheblich, das nicht einen wichtigen Einfluß hie oder da haben könnte. Alle Glaubens-Lehren, die die Protestanten annehmen, und worinn sie mit uns uneins sind, müssen wir wohl für erheblich halten, weil sie den Unsrigen gerade entgegen gesezt sind. Und so ist es hinwiederum mit den Lehrsäzen, die wir für wahr halten. Diese sind in den Augen unserer Glaubens-Gegner auch gar nicht unerheblich. Ich will nur einige wenige anführen. Man könnte denken, über das H. Abendmahl seye es gar nicht der Mühe werth, so hizig zu kämpfen, da eine Parthie, wie die andere, Christum in demselbigen genieße, da die Protestanten selber eingestehen, ein gottseeliger Katholike könne den Nuzen und Seegen von dem Gebrauch dieses Sakraments auch haben, wie sie, wenn er andächtig und bußfertig bey dem Altar des Herrn

er-

scheine. Aber ist das etwas unerhebliches, daß sie, um sich recht in Widersprüche zu verwickeln, uns vorwerfen: wir haben ein verstümmeltes Abendmahl, ja in ihrer Lästerung so weit gehen, daß sie unsere Anbetung der geweihten Hostie geradezu für sträfliche Abgötterey erklären? Die Protestanten fordern auch gute Werke, wie wir; und, so wenig ich ihr Freund bin, so ist es doch, die Wahrheit zu gestehen, eine ungegründete harte Auflage, wenn manche unserer blinden Eiferer ihnen nachsagen, daß sie die gute Werke verwerfen. Aber ist der Streit, den wir mit ihnen haben, unerheblich, da sie eine Menge Dinge nicht für gute Werke gelten lassen wollen, die wir, dafür halten, da sie über unsre Bußübungen, über unsre Fasten, über die Gelübde unserer Ordensleute lachen, und unter dem Vorwand, daß sie nicht von Gott geboten seyen, solche nicht nur nicht für gut, sondern gar für verwerflich ansehen, und ihnen alle Verdienstlichkeit vor GOtt und zur Seeligkeit absprechen? Ist das etwas unerhebliches, daß wir sieben, und sie nur zwey Sakramente haben? Ist das von keinem Belang, daß wir mit Grund behaupten, sie haben kein rechtes Lehramt, ihre Lehrer seyen nur Prädikanten, die Unsri-

ge aber allein rechte Priester? So ist eben also auch der Weg der Duldung zur Wiedervereinigung nicht zureichend, was auch disfalls für Versuche bisher gemacht worden sind, und meinetwegen noch werden gemacht werden. Der Gedanke des Erzbischofs von Salzburg, Matthäus Langen paßt vollkommen hieher. Dieser Prälat, der grosse Einsichten hatte, aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nur zu milde von Luthern und seinem Geschäft dachte, zu dessen Zeit er lebte, sagte einstens: „Er habe der Sache oft nachgedacht, wie der Zerrüttung mit den „verschiedenen Religionsparteyen in der Christenheit „abzuhelfen seyn möchte, er habe aber nur 4. Wege „oder Mittel gesehen. 1. Daß wir, Katholische, Euch, „den Lutherischen, folgten und weichen: das wollen „wir nicht thun. 2. Daß ihr Lutherische uns weichet: das könnet Ihr wie ihr saget, nicht thun. „3. Vergleich, daß man leidliche Mittel stelle, und „eine Vereinigung zu beyden Seiten geschehe; das „ist nicht möglich. Denn weil die Lehren zu beyden Seiten widereinander sind, kann kein Friede „noch rechte Einigkeit bleiben. Darum ist der „vierte Weg dieser: daß ein jeder Theil denke, wie „er den andern aushebe.„ Das heißt vom Her-

„zen

zen weggesprochen! Ich sehe nicht, was sich dawider sagen liesse. Nur ist der lezte Weg gar zu offenherzig und freymüthig ausgedrükt; und die Unkatholischen werden nicht ermanglen, zu behaupten, daß er zu allen Zeiten fleißig von unserer Seite versucht worden sey, so wenig sie es beweisen, und ihre unaufhörliche bittere Klagen über heimliche Nachstellungen und offenbare Kränkungen und Verfolgungen rechtfertigen können. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß, wenn eine Wiedervereinigung wünschenswerth ist, so ist sie es gewiß vorzüglich deswegen, damit die Klagen der Unkatholischen über Bedrückung endlich ein Ende nehmen. Wenn man sie hört, so sind sie immer nur der leidende Theil. Sie sind die, die den Frieden lieben, nie kein Wasser trübe machen, und nur das Lamm vorstellen, das in ewiger Furcht vor dem Wolf leben muß. Davon gedenken sie nichts, daß sie die Zerrüttung in der Kirche angefangen haben, ohne welche Friede und Einigkeit, wie sie vor den unglücklichen Tagen Luthers blühte, bis ans Ende der Tage fortgewährt hätte: daß sie die geistliche Güter, die fromme Stiftungen gottseeliger Seelen an sich gezogen und zu einem ganz wi-

dri-

drigen, der heiligen Absicht der seeligen Stifter entgegengesezten, weltlichen Gebrauch dahin genommen haben, und diesen ihren Besiz für ganz rechtmäßig gehalten wissen wollen. Sie sind die geplagte, aber nur in ihren eigenen Augen, weil sie nicht müde werden, die heilige Römische Kirche für Babel auszuschreien, und die Rache GOttes über sie auffordern; den Pabst den Antichrist, und seine Anhänger Abgötter nennen, da wir doch den Bildern und Reliquien, der Mutter Gottes und andern Heiligen diejenige Ehre der Anbetung durchaus nicht erweisen, die wir GOtt erzeigen. Aller unserer feyerlichen Protestationen unerachtet bleiben sie unverrükt bey ihrer Meynung, und suchen darinn den Ruhm der Beständigkeit in der Religion, daß sie sich nicht belehren lassen. Diese Ungezogenheiten, derer ich noch weit mehrere anführen könnte, wenn es nicht ekelhaft wäre, diesen Koth zu rühren, würden doch aufhören, wenn etwas aus der Vereinigung würde, und wir blieben in Zukunft unserer gegründeten Beschwerden wider sie überhoben. — Mein Brief ist schon über die Gebühr lange. Lassen Sie sichs nicht verdriessen, nur noch eine einzige Anmerkung von mir zu lesen. Pabst Paul III. sagte einsmals,

als

als zur Zeit Luthers die Katholische und Lutheraner in Schriften, deren immer eine heftiger und bitterer, als die andere war, wider einander zu Felde lagen; „Laßt uns nicht disputiren; durch schweigen „müssen wir siegen.„ Vortreflich gesagt! die Disputanten verkezern sich wechselsweise in die Wette: Keiner will dem andern das Mindeste eingestehen, wenn er auch die vollkommenste Ueberzeugung hätte, daß sein Gegner Recht habe. Die Wahrheit wird je länger, je tiefer vergraben, je mehr man sie durch disputiren sucht, oder wenigstens das Ansehen haben will, als ob man sie suchte. Ja sie fliehet vor diesen streitbaren Ziegenböcken. Eben das könnte man von der Kirchenversammlung sagen, auf der von der Wiedervereinigung der Religionen disputirt werden soll. Durch Schweigen, durch Nichtkirchenversammlung halten müssen wir siegen, und sollte es auch noch so lange anstehen. Der Sieg wird endlich nicht aussenbleiben, die Zusage Christi müßte dann nur zu Wasser werden, die er Petro, dem Apostel Fürsten, gegeben hat, daß auch die Höllen-Pforte, über die Braut Christi, über die auf einen Felsen gegründete Kirche, nicht Meister werden solle.

len. Dis beruhigt mich allein bey allem dem, was manche der Unsern um der so mannigfaltigen bedenklichen Auftritte willen, die sich in unsern Tagen ergeben, für unsere Kirche jammernd besorgen. Dis stellt mich in Absicht auf die zu haltende Kirchenversammlung zufrieden, zu der weit mehr gehört, als sie nur der Welt anzukünden, ihre Beysizer bekannt, und die darauf abzuhandelnde Dinge nahmhaft zu machen, so gar den Termin pünktlich anzuberaumen, wenn die Sizungen angefangen, wie lang sie währen, und wann sie geschlossen werden sollen. Die Katholiken und Protestanten müßten auch indessen besser zusammen zustehen gelernt haben, wenn ihre Wiedervereinigung ein Werk von etlichen Tagen oder Wochen seyn sollte. Vielleicht gibt es Unkatholische, die sich, um Josephs II. Reformen willen beygehen lassen, die Sache werde so gar keine Schwierigkeiten haben, daß vielmehr nichts leichter seyn müsse, als die Katholische ihrem System unvermerkt ganz, und so nahe zubringen, daß nur noch ein kleiner Schritt zwischen ihnen und uns sey. Aber der muß die Lehre unserer Kirche, unsere Grundsäze, die Gesinnungen der Grossen, unser

wahres

wahres Interesse, des mit gewissen Lehrpunkten aufs genaueste verbunden ist, gar nicht verstehen und wissen, der das glauben kann. Alles, wozu wir uns endlich, mit genauer Noth, wenn man uns recht gute Worte gibt, entschliessen können, ist das, daß wir die Unkatholische noch ferner dulden, und es uns gefallen lassen, wenn die weltliche Obrigkeit, dieser Duldung auch eine etwas weitere Ausdehnung gibt, als bisher gewöhnlich gewesen ist. Mislich ist sie immer wegen der Gefahr der Verführung und der Ansteckung: und denn ist es eben eine wichtige Aufgabe für die geistliche, ernstlich zu wachen, daß die gesunde Schaafe nicht von der Seuche hingerissen werden. Dem Uebel wird auch etwa dardurch nach und nach abgeholfen, daß, wenn die geduldete die ihnen gegönnte Gnade, wie sie es gerne thun, misbrauchen, zuweit greifen, Unruhen anrichten, und dergleichen, ihnen solche wieder zur gerechten Strafe entzogen, und ihnen alle Hofnung auf die Zukunft benommen wird, jemal wieder geduldet zu werden. — Man weiß, wie sie es zu machen pflegen. Sie wollen nie genug haben. Bietet man ihnen den Finger nach dem alten Sprüchwort, so greifen sie

 nach

nach der ganzen Hand — Noch Eins! Was halten Sie von dem Vorwurf, den einige dem grossen Joseph II. machen? Er seye gegen seine eigene Partey intolerant: Intolerant gegen den Pabst, gegen die Geistliche, gegen die Mönche und Nonnen? So könnten Sie und andere meinen Vorschlag, anstatt auf Religions-Vereinigung zu sinnen, und Anstalt dazu zu machen, die Unkatholische zu dulden, auch für Intoleranz gegen unsere Glaubensgenossen erklären? — Ich breche hier ab, und bin rc.

VIII. Brief.

Sie sind doch hoffentlich nun mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt, seit dem Sie wissen, daß die Abschaffung der Ehelosigkeit der Geistlichen unserer Kirche vor der Hand nicht ins Werk gesezt werden soll, sondern ein Objekt der Berathschlagung der Väter der Kirchenversammlung zu Wien seyn wird? Sehen Sie nun, wie Sie über Ihrer Argdenklichkeit beschämt sind? Wie wahr es ist, daß Joseph II. die Gränzen seiner Macht und

Befug-

Befugniß kennt, und sie keineswegs zu überschreiten gedenkt? wie unrecht ihm also diejenige Eiferer gethan haben, die, als ob sie besser wüßten, was er zu thun habe, als er, so scheel dazu sahen, als er Klöster aufhub, und diß und jenes verfügte; und behaupteten, darinn gehe er zu weit, weil er als ein Laye über geistliche Dinge nicht gesezt seye, und sich solcher Sachen anmasse, die nur für Petrum und seine Nachfolger gehören? Aber was ich nun überhaupt zu diesem Punkt, und insbesondere davon sagen soll, daß er einer von den 3. Stücken ist, die das Concilium zu Wien zu berichtigen hat, das wissen Sie schon zum Theil; theils werde ich das Vergnügen haben, Ihnen meine Gedanken darüber, in diesem Brief vorzulegen. Wenn das Concilium auf sich beruht, und mit dem Gerücht, das solches der Welt angekündigt hat, auch wieder vergeht, so hebt sich die Frage; was es zu der Abschaffung oder Beybehaltung des Cölibats unserer Geistlichkeit sagen werde, selbst auf. Aber gesezt, dieser Fall existire nicht, und es werde würklich auf der Kirchenversammlung davon gesprochen, was meynen

nen Sie wohl, werden darüber für Schlüsse abgefaßt werden? Ohne Zweifel schweben Sie disfalls in eben der Angst, wie über der Religions-Vereinigung. Ich für meinen Theil hoffe aber, sie solle eben so ungegründet seyn, als jene. Das ist, kurz und überhaupt gesagt, schon ein gutes Zeichen für den Cölibat, daß er auf das Concilium verwiesen wird. Es verhält sich damit, wie mit den Friedensschlüssen, oder andern Staats-Verhandlungen in Deutschland, wo man gewisse Artikel, die häklicht sind, die man nicht gern berührt, in die man sich nicht gern einläßt, um der Sache los zu werden, auf den Reichstag verweißt, das heißt, Deutsch zu sagen, solche Dinge auf die lange Bank schiebt. Ist es Ihnen dann im Ernst bang, der Cölibat möchte aufgehoben werden? Wie können Sie sich doch mit dieser Furcht plagen? Sehen Sie ihn an, auf welcher Seite Sie wollen: prüfen Sie alle Gründe dafür und dawider, die Sie in beynahe zahllosen Büchern, die ganz neuerlich davon geschrieben worden sind, reichlich antreffen werden: überlegen Sie das Verhältnis, in welchem er mit der ganzen Verfassung unserer

Kirche

Kirche steht: stellen Sie sich die Folgen seiner Aufhebung für Staat und Kirche vor: Sehen Sie ihn besonders auf der Seite an, wie sich die Protestanten dabey gebärden würden, wenn sie diesen Sieg über die Unsrige davon trügen: Bedenken Sie, was sich vor 200. Jahren Kayser Ferdinand I. und der Churfürst von Bayern bey dem Pabst Pius IV. für ausserordentliche Mühe gegeben haben, den Priestern, die Erlaubnis zu heurathen, auszuwürken; und wie es ihnen doch, aus Gründen, die noch immer statt finden und nie aufhören werden, das zu seyn, was sie damal gewesen sind, nicht gelungen ist, und nicht gelingen konnte: und dann urtheilen Sie, ob es möglich sey, daß diejenige von Unserer Kirche, die dazu zu sagen haben, sich von dem Geschrey derer von unserer Religion, die die Priester-Ehe aus übel unterrichtetem Gewissen und aus andern Ursachen aufgestellt wissen wollen, werden betäuben lassen.

Bey den vielen Blössen, die der Augustiner-Mönch Luther gegeben, und wordurch er sich und seiner Sache bey denen, die ihm nicht blind-

lings auf sein Wort glaubten, und alle seine Schritte für tadelfrey hielten, sehr geschadet hat, war das eine der auffallendsten, daß er heurathete. Nur diese einzige Betrachtung wirft Licht genug und mehr, als seinen Anhängern lieb seyn kann, auf seine ganze Unternehmung; daß, wenn Eidschwüre und Verpflichtungen nichts mehr gelten, auch die Welt nicht mehr bestehen kann." Nun aber hatte Luther das Gelübd der Keuschheit und Ehelosigkeit gethan, und heurathete doch. Woher hatte er die Befugniß zu diesem Schritt? Wer sprach ihn von seinem theuren Gelübde los? Das war etwas, das nicht einmal seinen Freunden gefallen konnte, die ihn würklich nicht wohl darum ansahen, und dachten, er hätte durch Enthaltung von der Ehe und durch freywillige ewige Keuschheit seinem Charakter mehr Ehre machen sollen.

Wer den grossen Vorzug, den der einsame Stand vor dem Ehestand bey einem Geistlichen in mehr als Einer Rüksicht hat, nicht einsieht, der muß ihn nicht einsehen wollen, oder können.

Es

Es fehlt aber gewiß bey tausenden mehr am ersten, als am lezten. Wer vorgibt, er könne ihn nicht einsehen, der verräth nur, daß er nicht wolle, und daß er die Augen seines Verstandes vor den einleuchtenden Gründen muthwillig verschliesse. Daß der Ehestand eine göttliche Anstalt ist, das ist gar keine Frage; daß er nach dem Naturrecht alle Menschen angeht, eben so wenig. Wie lächerlich aber ists, aus jenem beweisen wollen, daß also auch den Geistlichen die Kirche solchen nicht verbieten könne? Das obrigkeitliche Amt ist göttliche Einsezung: müssen und dürfen und können denn nun alle Menschen Obrigkeiten seyn? Der Ehestand ist für die, die dadurch nicht von andern wichtigern Dingen abgehalten werden, nüzlich und eine göttliche Wohlthat: Aber es gibt Fälle, wo ein Mensch um höherer Endzwecke willen sich dieser Erlaubnis und dieses Rechts begibt. Eine gewisse Klasse von Menschen ist zum Dienst Gottes vor andern im allerengsten Verstand ausgesondert. Diesem kann ohne die Ehelosigkeit nicht so abgewartet werden, wie es seyn soll. Sagt nicht Christus selber:

„daß sich einige um des Himmelreichs willen ver„schnitten, das ist, des Ehstandes enthalten haben, „und noch enthalten?“ Ist denn das etwas Unrechts, wenn ein Mensch, ohne Zwang, den Entschluß faßt, dem Dienst, dem besondersten Dienst seines Gottes, die grösten, die erlaubtesten, die unschuldigsten Vergnügungen aufzuopfern? Ist das etwas tadelhaftes, wenn er, um ganz frey in seiner Seele von allen andern Verbindungen zu seyn, das Gelübde einer beständigen Keuschheit und Ehelosigkeit thut? Man betrachte nur die Menge armer geistlichen Familien bey den Unkatholischen in allen Ländern Europens. Die Einkünfte sind einem Geistlichen bey ihnen sehr kurz zugeschnitten. Kaum ist er im Stand, sich selbst davon zu unterhalten, und Frau und Kinder sollen noch davon leben. Welche Sorgen muß das einem Mann machen, dem sein Amt schon genug auflegt! Und wie sehr müssen ihm nicht diese den grossen Zwek, den er unverrükt vor Augen haben soll, aus dem Gesichte rüken! Man wendet ein: Der Priester, der nicht in der Ehe lebe, keine Familie habe, kenne die verschiedene Ver-

hält-

hältnisse, in die ein Verheuratheter komme, nicht, er könne also seinen Zuhörern in ihren verschiedenen Bedürfnissen und Lagen nicht so zu statten kommen, als ein andrer. O dafür kann auf andre Art gesorgt werden. Was man nicht aus eigner Erfahrung lernt, kann man aus Büchern, aus dem Umgang mit andern, und noch auf vielen andern Wegen lernen. Einer der fürchterlichsten Einwürfe wider dieses Kirchengesez ist der: Es ist nicht möglich, daß jeder, der dis Gelübde einmal, von freyen Stüken ohne Zwang gethan hat, es auch Zeitlebens halte. Kann er dis nicht, so ist der Schade weit größer, als wenn er das Gelübde niemal gethan hätte. Das allerwenigste dabey ist ein unaufhörlicher harter Kampf mit den Versuchungen des Fleisches, das ihm keine Ruhe läßt, und der ihn an seiner Gemüths-Ruhe eben so sehr, ja vielleicht noch weit mehr hindert, als wenn er mit den kümmerlichsten Nahrungs-Sorgen für sich und seine Familie geplagt wäre. Und wie wenige, sagt man, werden derer seyn, die in diesem Kampf nicht unterliegen, die der Keuschheit durchaus, nicht nur in Ansehung der Werke,

son-

sondern auch der Gedanken und des Herzens, getreu bleiben! Es ist mir nicht bange, zur Genüge hierauf zu antworten. Unter denen, die dis Gelübde ablegen, gibt es manche, deren Temperament vollkommen damit übereinstimmt. Wie viele sind, die zu solchen sinnlichen Freuden gar nicht geneigt sind! Diese meint Christus, wenn er von denen redet, die aus Mutterleibe verschnitten sind. Bey andern, die in Absicht auf ihr Temperament nicht in diesem Fall sind, siegt die Gnade über die Natur. Und welche von beyden mächtiger sey, wird man doch nicht erst fragen wollen. Wem es recht Ernst ist, Keuschheit zu halten, der wird alle Mittel zur Hand nehmen, zu diesem Zwek zu gelangen. Er wird sich einer mäßigen Lebensart, einer beständigen Arbeitsamkeit befleißigen, sich von solchen Gegenständen geflissen entfernen, welche Begierden in der Seele erregen können: Wachsamkeit und Gebet zu Hülfe nehmen, sich die Vortreflichkeit einer solchen Keuschheit des Leibes und der Seele recht lebhaft vorstellen, einen Kampf nach dem andern überstehen; dann müßte es ein Wunder seyn, wenn er nicht je länger je mehr sich

darinn

darinn festsezte. Ist ein solcher nun in den Schranken der Enthaltsamkeit beständig geblieben, so muß sie ihm endlich zur Gewohnheit und andern Natur werden. Durch anhaltende Uebung wächst sowohl die Kraft zum Guten, als zum Bösen. Und endlich ist es nicht ein beruhigender himmlischer Gedanke, seinem Erlöser auch in dieser Pflicht eines Lehrers, und in dieser Enthaltsamkeit ähnlich geworden zu seyn, und sich dardurch eine höhere Stufe im Himmel gebahnt zu haben? Was braucht es aber, sich mit dem Beweis dieser Sache so viele Mühe zu geben? Selbst unter den Unkatholischen, die sichs doch zum Hauptgeschäfte machen, über das Kirchengesez des Cölibats bey unserer Geistlichkeit loszuziehen, und es für ein unerträgliches Joch zu erklären, das die Päbste ganz wider den klaren Buchstaben der Schrift, wider die Observanz der ersten christlichen Kirche, und wider die Natur selbst einem so ansehnlichen Theil des menschlichen Geschlechts, wider seinen Willen aufgelegt haben, gibt es mehrere, die die Ehelosigkeit bey einem Geistlichen dem Ehestand vorziehen, die die Vorzüge des ledigen Standes vor

dem

dem verehlichten nicht genug zu erheben wissen, ja die gar schon den Wunsch geäussert haben, daß mehrere Geistliche in ihrer eigenen Kirche sich zu dieser Enthaltsamkeit entschliessen möchten. Was hieraus folgt, sehen Sie nun selbst. Nun läßt sich hoffentlich leicht errathen, was für ein Schluß auf dem **Concilium zu Wien** hierüber abgefaßt werden würde. Die Katholische Kirche ist gar ferne von dem Ehestand der Geistlichen: die Griechische Kirche erlaubt ihnen die zweyte Ehe nicht: und in der protestantischen gibts viele, die es für besser halten, wenn sich auch manche von der Ehe überhaupt enthalten möchten. Die meisten Stimmen haben wir also schon, gesezt, es käme die Kirchen-Versammlung, und dieser Punkt auf derselben zur Sprache. Aber nun die **Fürsten**? diese suchen die **Ursachen** der Entvölkerung in dieser Ehelosigkeit. Die Bevölkerung ist ein Hauptgegenstand ihrer Vorsorge für ihre Staaten. Ihre Finanzminister rechnen ihnen vor, wie viele Menschen durch dieses Kirchengesez einem Lande entzogen werden, die demselben durch die Ehe hätten gegeben werden können. Einkünfte und Kriegsmacht

leiden

leiden unter dieser Einschränkung eines so grossen Theils der Einwohnerschaft Noth, als die Geistlichkeit sey. Sie vergleichen protestantische Länder in dieser Rüksicht mit Katholischen, und wollen beweisen, daß jene volkreicher, blühender und glüklicher seyen, als diese. Man weiß, sagen sie, wen von den protestantischen Potentaten ein gewisser Prinz unserer Kirche, es sey nun aus Eifersucht über jenes Macht, aber aus innerer Ueberzeugung zum Muster nimmt: Jener würde der mächtige und respectable Monarch nicht seyn, wenn die Ehelosigkeit der Geistlichkeit in seinem Lande eingeführt wäre. Man geht noch weiter. Man gibt die Sünden der Unkeuschheit aller Arten für wichtige Ursachen der Entvölkerung an. Nun aber gehen solche nirgend ärger im Schwang, als in den Ländern, wo so viele Menschen den so heftigen natürlichen Trieb zur Fortpflanzung auf dem rechtmäßigen Weg der Ehe nicht befriedigen können, und was dergleichen mehr ist. Sie wissen, daß, wo man einmal auf dem Wege ist, etwas zu behaupten, oder zu verwerfen, man überall Gründe dazu findet, und sollte man sie vom Zaune brechen. Nein! Wo

Staat

Staat und Kirche in Kollision kommen, geht allemal leztere vor. GOtt hat schon dafür gesorgt, und wird auch in Zukunft dafür sorgen, daß das menschliche Geschlecht nicht untergeht, wenn schon ein Theil desselben aus höhern Ursachen nichts zur Vermehrung desselben beyträgt. Auch die Länder, wo das ehelose Leben der Geistlichen ein Gesez ist, leiden deswegen nicht an ihrer Bevölkerung. Italien, Frankreich, Spanien, Polen, ernähren Menschen genug; und eine allzugrosse Anzahl derselben ist nicht immer ein Glük für einen Fürsten. Und wie gesagt, der Staat muß immer der Kirchen weichen. Wenn es schon noch nicht vollkommen erwiesen ist, daß der Cölibat zu der Apostel Zeiten eingeführt gewesen sey, so ist das Gegentheil doch eben so wenig dargethan. In den folgenden Zeiten näherte man sich diesem Gesez immer mehr, je deutlicher man einsahe, daß für einen Priester, und für geistliche Personen überhaupt nichts anständiger und geziemender sey, als ausser der Ehe zu leben, und nur zu sorgen, wie man dem HErrn, dessen Dienst man vorzüglich gewiedmet ist, gefalle, und von den Versuchungen, der Welt zu gefallen,

fallen, frey zu bleiben. Gregor VII. der unvergeßliche Pabst, dessen Eifer für die Reinigkeit der Sitten bey der ihm untergebenen Geistlichkeit ohne seines gleichen war, wußte es endlich dahin zu bringen, daß diese Eheloßigkeit als ein allgemeines Kirchengesez geboten und eingeführt wurde. Er wußte sich über die Schwierigkeiten, die er vor sich fand, glüklich hinwegzusezen: und so viel man sonst über diejenige Maßregeln, die er hie und da bey der Regierung der Kirche ergriffen hat, einzuwenden pflegt, so wenig kann er in diesem Betracht Tadel verdienen, da er durch die Einführung jenes Gesezes so sehr für die wahre Ehre des vornehmsten Standes in der Christenheit gesorgt hat. Denken Sie nicht, daß ich mich dabey zu fürchten habe, daß ich den geistlichen Stand für den vornehmsten in der Christenheit erkläre. Freylich eine harte Rede für die Verächter desselben in unsern Tagen, die man für so aufgeklärt hält, und in denen man sich doch zum Geschäfte macht, gerade den Stand am meisten zu erniedrigen der am meisten zur Aufklärug dern Menschen, zur Beförderung der Tugend und Rechtschaffenheit in der Welt beyträgt. Nehmen Sie nun

das alles zusammen, so wird Ihre Furcht verschwinden, daß es mit diesem nun über etliche Jahrhunderte zur Ehre der Kirche und zum Besten des Staats im Schwang gegangenen Gesez auf die Neige gehe. So weit kommt es gewiß noch nicht; man mag auch in andern Dingen so weit gehen, als man will. Die Kirche und ihr Oberhaupt kann sich etwas, woran beyden, wie man gar kein Bedenken trägt, es zu bekennen, so gar vieles gelegen ist, nicht so geschwind nehmen lassen. Die Diener der Kirche, die die Würde ihres Amts und den ganzen Umfang desselben verstehen, würden die bittersten Klagen anstimmen, wenn ihnen der Ehestand freygegeben oder gar aufgedrungen werden sollte. Was die andere dazu sagen und thun würden, daran ist nicht gelegen. Das räume ich gern ein, daß, wenn eine Veränderung disfalls zu Stande kommen sollte, vielleicht ganze Schaaren Ja und Amen dazu sagen würden. Wie ich aber diese ansehe, darf ich Ihnen nicht erst schreiben. Wer seiner so sehr vergessen kann, daß er eine sinnliche Lust einer vortreflichen, erhabenen Reinigkeit vorzieht, der ist nicht werth, daß er dis so hohe und wichtige Amt bekleidet. Um nicht in

grössern Eifer zu gerathen, will ich lieber meine Feder niederlegen, und versichern, daß ich ꝛc.

IX. Brief.

Eybel, Mosser, Feiner, Obermayr haben sich weidlich über die Ohrenbeichte, mit einander herumgetummelt. Der erste, der ohne Zweifel Referent und Sekretär, und weis nicht was noch mehr bey der Kirchenversammlung zu Wien werden wird — eine Ehre, die ihm seine zahlreiche Schriften, womit er seit 2—3. Jahren die Welt beglükt hat, verschaffen werden, wenn noch Gerechtigkeit in der Welt ist — glaubte sicher, der Ohrenbeichte den tödtlichen Stoß versezt zu haben. Aber siehe! Er und seine Glaubige und Bewunderer dürfen den Tag nicht vor dem Abend loben. Hätte ich meine Schrift wider die Ohrenbeichte wieder, wird er denken! Das hätte ich nicht geglaubt, daß man mir so tüchtig zu Leib gehen könnte. In der That, keine von allen seinen Schriften, in denen doch so viel unverdauliches steht, ist so übel wegge-

kommen, als diese einzige. Es ist auch kein Wunder. Etwas antasten, an dem der Kirche, der Geistlichkeit, den Christglaubigen, so vieles gelegen ist, das ist kein Unternehmen, über das man so leicht, wie der Hahn über die heisse Kohlen, weggehen kann. Ja Mosser, Feiner, Obermayr, haben ihm den Staaren gestochen; und ich bin noch nicht mit mir selber einig, wem von allen dreyen ich den Vorzug geben solle? Mossern wegen seiner Ausführlichkeit und Gründlichkeit? Oder Obermayern wegen seiner bündigen Kürze? Oder endlich Feinern wegen seines für die alte hergebrachte reine Lehre unsrer Kirche so ruhmwürdigen Eifers? Jeder ist in seiner Art vortreflich, und das Werk wird den Meister loben, wenn nun, seitdem diese Schriften heraus sind, alle Zweifel und Bedenklichkeiten wider die Ohrenbeichte, dieses so nüzliche und unentbehrliche Institut der Kirche, das man, wenn alles andere fiele, doch um alles in der Welt nicht fallen lassen kann, wie ein Schatte verschwinden werden. Diese 3. Widerleger haben mir besonders darinn Genüge gethan, daß sie den von Eybel wegen seiner unnöthigen Deklamation über den Misbrauch der Oh-

renbeichte

renbeichte tüchtig und gebührend abgekanzelt haben. Woher weiß denn der Mann, was in der Beichte paßirt? Er, der niemal kein Beichtvater war, und sorglich, als ein erklärter Freygeist und Verächter der katholischen Lehre, auch in seinem Leben nie gebeichtet hat? Das heißt recht, wie der Blinde von der Farbe reden. Wo soll die Verführung der Jugend und Unschuld, die Hemmung guter Anstalten, Schade häuslicher Geschäfte, und Störung des Hausfriedens bey der Ohrenbeichte herkommen? Lauter elende Hirngespinnste, mit denen sich dieser Professor und Regierungs-Rath trägt, nur damit er einer gottseeligen heilsamen Kirchenanstalt eine Schlappe beybringen möge. Er ist so kühn, sie für ein Frag- und Kundschaftsamt zu erklären: eben als ob Beichtväter, die die eigentliche Seelen-Aerzte sind, nicht berechtiget und verpflichtet wären, sich, wenn sie den Seelenzustand der Beichtlinge erforschen, nach allen möglichen, auch den kleinsten Umständen, zu erkundigen, um zu lernen, was sie den Kranken für Arzneyen für ihre Seelenschäden verordnen sollen. Er klagt unverantwortlicher Weise, daß die Ohrenbeichte zu

Betteleyen und Bestärkung allerhand Misbräuche misbraucht werde. Hätte er doch diese Misbräuche nahmhaft gemacht. Aber Mosser weißt ihn säuberlich zur Ruhe. „Mir scheint, sagt er, „daß Sie, mein Herr Eybel, von allen diesen „Misbräuchen gewaltige Träume müssen gehabt haben.„ Gründlich, Mein lieber Mosser; So muß man Leute von Eybels Klasse zurechtweisen. In der Anmerkung sagt Mosser: „Ich möchte „doch gerne wissen, wie der Beichtstuhl, wo man „den Sünder straft, und ihn zu seinen Pflichten „zurükweiset, deren Staate nachtheilig seyn kann? „Wäre hier der Ort, davon zu schreiben, so wür„de ich unumstößlich darthun, daß die Ohrenbeich„te die wahre Stüze öffentlicher Ruhe, und der „Grund-Pfeiler der Thronen ist.“

Liebster Freund, das ist der beste Bescheid für alle, die sich von der geschwäzigen Fama die elende Erzählung haben aufbinden lassen: Auf dem Concilium zu Wien werde die Abschaffung der Ohren-Beicht zurecht gemacht werden, und der Kaiser fordere dieses Concilium, um hauptsächlich diese gott-

selige

selige Anstalt zu Grunde zu richten. Wie kann ein Fürst etwas abschaffen wollen, das die wahre Stüze der öffentlichen Ruhe, und der Grund-Pfeiler der Thronen ist? Lästerer und Verläumder haben freilich je und je das gerade Gegentheil behauptet, und gesagt: es habe zu allen Zeiten Beichtväter, besonders unter den Mönchen gegeben, welche die Beichtenden in der sakramentlichen Beichte zur schweren Sünde des Ungehorsams, der Untreue und Rebellion gereizt, und sie beredet haben, daß so gar der Eid der Treue, den sie abgelegt haben, sie nicht verpflichte. Es soll so gar eine gewisse Sekte in unserer Kirche gewesen seyn, welche gelehrt habe: daß sie einander alles entdeken könne, was im Beichtstuhl geoffenbaret werde, damit sie ihre Privat-Absichten, ihr Interesse, ihre Rache, desto besser befriedigen können. Man hat einige Beichtväter unter den Ordens-Geistlichen bezüchtiget, daß sie bey ihren Beichtenden darauf gedrungen haben, alles, was sie nur wußten, wenn es auch keine Sünden waren, in den Schoß des Beichtvaters auszuschütten, und ihm auch die größte Geheimnisse, sie mochten betreffen, was sie woll-

ten, wenn sie auch mit der Religion eben in keiner sonderlichen Verbindung stunden, wenn sie politische, Familien-Angelegenheiten angiengen, ohne allen Rükhalt mitzutheilen. Aus solchen einzelnen Fällen macht man nun von Seiten derer, denen alles Neue, sollte es auch zum offenbaren Schaden der Religion, der Kirche, des Pabsts, der Geistlichkeit, seyn, willkommen ist, geschwind allgemeine Säze, ohne erst zu fragen, ob sie auch wahr seyen. Man hält sie so lang für wahr, bis man seine Absichten ausgeführt hat; und wenn dis vorbey ist, so gesteht man endlich ein, daß sie auch erdichtet seyn können. Aber nun ist es zu spät: der Schade ist schon geschehen; und wie man ihm wieder abhelfen könne, darum sind jene, deren liebstes Geschäfte ist von der Religion und ihren Dienern zu rütteln, unbekümmert. Wer weiß, ob nicht solche falsche Vorspiegelungen von dem Misbrauch der Ohren-Beichte dem Fürsten zu Ohren gekommen sind, der nun, wie verlauten will, auf ihre Abschaffung dringt? Der Geistlichkeit fehlt es nie an Misgünstigen, Feinden und Verräthern. Um sie recht schwarz zu machen, darf man nur ins

Gelag hinein vorgeben: Sie seyen die Leute, die den Beichtstuhl zu einem Tummelplaz ihres Fürwizes, ihrer Einmischung in fremde Händel, auch in Staats-Sachen, ihrer übertriebenen Ergebenheit gegen den Pabst, (kann denn auch die Ehrfurcht vor dem Statthalter Christi auf Erden übertrieben werden, oder zu weit gehen?) ihres Geizes, ihrer Geilheit, wenn sie Personen vom andern Geschlechte im Beichtstuhl vor sich haben, ihrer Rachsucht, kurz, unzälichen anderer Leidenschaften machen; dann ist ihr Verdammungs-Urtheil gleich fertig, und die Sentenz: daß der Beichtstuhl abgeschafft werden müsse, nicht mehr zu verwundern; und der Saz: daß man um des Misbrauchs willen etwas Gutes nicht gleich wegwerfen müsse, wird vergessen, als ob er die gröste Unwahrheit wäre. Bedächte man hingegen, wie viel, wie unzälich Gutes der Beichtstul schon geschafft hat, und noch in Zukunft schaffen wird: wie viele geängstete Sünder dardurch, daß sie ihr gepreßtes Herz gegen ihren Beichtvater, den sie mit Recht als ihren Vater und Arzt ansehen, ausschütten dürfen, getröstet worden sind: wie viele gute und das Seelenheil

betreffende Räthe, die sie sonst nirgends hätten suchen und finden können, ihnen da mitgetheilt: wie viel Böses, wie viele gottlose Unternehmungen, Meutereyen und Rebellionen schon im Beichtstuhl verhindert; und wie viele zur Unterwerfung unter ihre rechtmäßige Obrigkeit, zum uneingeschränkten Gehorsam gegen dieselbe durch ihre Beichtväter angehalten und ermuntert worden sind; wenn man das alles bedächte, sollte man nicht von der Wahrheit des Ausspruchs des gründlichen und einsichtsvollen Herrn Mossers vollkommen überzeugt werden: „Die Ohren-Beichte ist die wahre Stütze „der öffentlichen Ruhe, und der Grund-Pfeiler der „Thronen.“ So ist es! Wenn niemand mehr, besonders über den grossen Hausen etwas vermag, so vermag es der Geistliche, der Beichtvater. Und wo kann er am meisten ausrichten? Im Beichtstuhl, bey der Ohren-Beichte, wo der Beichtende nichts auf dem Herzen behält, sondern alles, auch das geringste, in den Busen seines geistlichen Arztes, seines vertrauten Freundes und Vaters ausschüttet. Und diese Anstalt, diese so gemeinnützige, unentbehrliche Anstalt sollte abgeschafft werden?

Eybel

Eybel mit seinen Schmierereyen, die alle aus den trüben und leimichten und vergifteten Quellen, oder vielmehr Pfüzen protestantischer Freygeister, wenn er schon dawider protestirt, geschöpft sind, solle mehr gelten, als die ganze ehrwürdige Schaar unserer gelehrten Theologen, als die Schlüsse des heiligen Kirchen-Raths zu Trient, der alle diejenige feyerlich verflucht hat, die sich gelüsten lassen würden, von dieser Lehre abzugehen? Wer kann das glauben? Lieber alle schon eingezogene Klöster wieder herausgegeben, und anstatt Eines aufgehobenen sechs neue Orden errichtet, nur damit die Beichte recht im Schwang gehen und die Feinde derselben beschämt werden können. Gewiß, ehe kommt die Wieder-Vereinigung der getrennten Kirchen und der Ehestand der Geistlichen zur Würklichkeit, als daß der Ohren-Beichte, so wie sie durch den Tridentinischen Kirchen-Rath festgesetzt worden ist, und bisher in unserer Kirche geblühet hat, nur ein Haar gekrümmt würde. Schlafen Sie auf diese Gefahr ruhig. Der Himmel kann unsre heisse Seufzer, unser brünstiges Gebet, unsere andächtige Wünsche für die Aufrechterhaltung

unserer heiligen katholischen Religion, aller Lehren Ceremonien und Gebräuche derselben, wenn sie schon auch einigen ihrer entweder übel berichteten oder sonst nicht gut gesinnten Mitglieder selbst ein Dorn im Auge sind, nicht unerhört und unerfüllt lassen. Nichts wird und darf davon verrükt werden, es koste, was es wolle. Unsere Religion und alles, was dazu gehört, ist keiner Verbesserung fähig. Was vollkommen ist, zu dem kann man nichts thun; und was auf so felsenmäßigen Gründen ruhet, davon kann nichts genommen werden. Die Protestanten bedürfen wir nicht, um unserer Kirche einen grössern Glanz zu verschaffen. Wir glänzen ohne sie, und ihr Zuwachs würde uns nur verdunkeln: Wenn es Zeit ist, werden sie selbst kommen, und uns noch gute Worte geben, wenn wir sie nur gnädig aufnehmen und ihnen sagen, was sie zu thun haben. Der Ehestand der Geistlichen — Kirche und Pabst verzeihen es dem, der diesen Einfall gehabt hat! — unterbleibt fürohin, wie bisher. Wir uns den Protestanten gleich stellen, diesen garstigen Böken? — Und die Ohrenbeichte — das wäre noch ärger,

als

als der aufgehobene Cölibat. Und nun das Concilium in Wien! Wenn sonst nichts darauf vorkommen soll, als die 3. angeführte Punkte, so mag es unterbleiben! Mehr sage ich Ihnen davon nicht, als nur dis einzige zum Beschluß: Die Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhl erfordert, daß, wenn je eine Kirchen-Versammlung gehalten werden soll, solche zu Rom, in der Residenz des Pabstes, und nicht an einem andern Ort, wohin der Pabst erst, dieser Zusammenkunft zu lieb reisen müßte, gehalten werde. Ich kenne zwar des liebenswürdigen Pius VI. Nachgiebigkeit gegen den Kaiser. Doch hier würde sie wohl eine Ausnahme leiden. Pius ist in mehr als Einem Fall schon gefällig gegen Joseph gewesen: sollte dieser es nicht auch gegen jenen, wenigstens in diesem einzigen Fall, seyn? Ich verlasse mich sicher darauf, daß dieser wichtige Schauplaz, wenn er je irgendwo eröfnet wird, zu Rom, eröfnet wird. Und dann steht die Sache unserer Kirche auf einem guten Fuß. Der Apostel, der den Stuhl zu Rom gegründet hat, in Rom nicht nur gewesen ist, sondern auch daselbst zuerst das Amt eines

sichts

sichtbaren Vaters aller Glaubigen, und des Oberhaupts der Christenheit bekleidet hat, kann seinen Thron nicht fallen lassen. Er wird ihn halten, und es wird in pünktliche Erfüllung gehen, was Herr Mosser an dem Ende seiner kernhaften Widerlegung der Eybelischen Schrift gesagt hat: „Unter lauen Christen werden Sie, Herr Eybel, „leicht Anhänger finden. Ich und alle gute Ka„tholiken denken aber so: Tausend, siebenhundert „achzig Jahre sind schon verflossen, in welchen un„sere heilige Religion von allen Gattungen der „Nationen eifrig ist bekennet worden. Der Ver„folgungs-Geist, die wizigsten Schriften der Geg„ner, und die Pforten der Hölle selbst waren nicht „im Stande, dieses auf Gottes Verheißung ge„gründete Heiligthum zu zernichten: es erhielt sich „immerdar, und wird sich ewig erhalten." Und alles katholische Christen-Volk sage Amen! Ich verharre mit dem freundschaftlichsten Herzen ꝛc.

Fra-

Fragment eines Bedenkens eines Römischkatholischen Gottesgelehrten über vorstehende Briefe des Exjesuitens, in einem Auszug eines vertrauten Schreibens an einen Freund.

— — — Die Verlegenheit spürt man ihm in allen Sylben an. Er thut, als ob er sich nicht fürchtete; und die bangste Furcht hat ihm doch die Feder geführt. Was er zu den Vorkehrungen unsers vortreflichen Kaisers sagen soll, weiß er vollends gar nicht. In diesem Punkt stekt er zwischen Thor und Angel. Aber so geht es! Sie wissen ja, wer dieser Tröster seines Freundes, der selber Trost bedarf, vorher gewesen ist? Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln — — — Er verläßt sich gar zu sehr auf seine geheime Verhandlungen, die doch, wie er genugsam zu verstehen gibt, nicht ohne grosse Schwierigkeiten sind. — Der wichtigste Einwurf

wider

wider die Kirchenversammlung in Wien, womit er sich und seinen Freund am kräftigsten hätte aufrichten können, ist ihm in der Angst gar nicht beygefallen. Ich finde ihn für meine Person darinn, daß die Wiedervereinigung der getrennten christlichen Kirchen der erste unter den zu berichtigenden Punkten ist, und denn die zween andere, die Abschaffung des Priester-Cölibats und der Ohrenbeichte, erst nachkommen sollen. Wenn die zween leztere im Reinen, und nach dem Sinn des angebeteten Josephs zu Stande gebracht sind, so ist der erste desto leichter. Aber sicher würde er desto schwerer, ja gar unüberwindlich seyn, wenn man damit den Anfang auf dem Congreß machen wollte — Ueber diese Wiedervereinigung breitet er sich sehr aus. Er meint, dem Kayser könne unmöglich viel an derselbigen gelegen seyn; er werde sich also auch nicht viele Mühe geben, sie zu bewürken oder bewürken zu lassen. Das meint er aber nur, weil sie ihm nicht behagt, und weil er nicht einsieht, wie viel sie zum Besten des ganzen Römischen Reichs und der Christenheit überhaupt beytragen würde. Er macht eine ganze Deduktion daß sie nicht möglich, nicht nothwen-

dig, nicht rathsam sey, und daß, wenn sie auch dis alles wäre, doch auf einer Kirchenversammlung gewiß nicht ausgemacht werden könne. Der gute Mann! Ich verwundere mich nur, daß ihm bey der Bekümmerniß, unter der sein Herz sichtbar leidet, alle diese Reflexionen noch haben einfallen können. Sie wissen, was wir neulich in einer heitern Stunde, da wir uns über unsern Joseph II. und seine segensvolle Anstalten, sie mögen Staat oder Kirche betreffen, vertraulich unterhielten, davon gesprochen haben, und darinn miteinander übereingekommen sind, daß diese Wiedervereinigung in diesen unsern Tagen nicht nur rathsam, sondern auch nothwendig, und, welches die Hauptsache ist, auch möglich und thunlich sey. Rathsam was wäre süsser, als der Friede unter Christen, die doch Einen Herrn bekennen, die, wie sich die Protestanten selbst wahr und richtig ausdrüken, unter Einem Christo sind und streiten? Nothwendig, auch nur in dieser einzigen Rüksicht, da man noch mehrere Gründe anführen kann, um gemeinschaftlich den Feinden der geoffenbarten Religion, den Freygeistern entgegen zu gehen. Und endlich gewiß mög-

lich und thunlich, wenn man den Geist unserer Zeiten bedenkt, in denen man sich schämt, die anders denkende zu verkezern und zur Hölle zu verdammen, und vielmehr in der Duldung, nach dem Beyspiel des vortreflichen Prinzen, der Deutschlands Glük und Wonne ist, seine Ehre sucht. Warum sollte sie nicht möglich seyn, wenn man die Sache, um mich nur in der Kürze darüber zu erklären, nach der Angabe eines gewissen neueren gelehrten Schriftstellers angriffe, den ich aus guten Ursachen jezt nicht nenne, den Sie aber vielleicht selbst errathen. Die Protestantische Theologen sind die heftige, zänkische, disputirsüchtige Leute im achtzehnten Jahrhundert, Gott lob, auch nicht mehr, die sie im sechzehnten und siebzehnten waren. Warum sollte man nicht zu ihnen hoffen dürfen, daß sie biegsam seyn, und die Hände zu einem so heilsamen Zwek bieten werden? Wie viel hat nur Joseph schon auf unserer Seite dazu beygetragen, dieses Geschäfte zu erleichtern, und damit einen nachdrüktichen Wink gegeben, wessen man sich zu ihm und seiner Religionspartey hierinn versehen dürfe! Sie wissen diese Punkte selbst, ohne daß ich

nöthig

nöthig hätte, solche nahmhaft zu machen. Ueber die Aufhebung des Cölibats der Geistlichkeit, und über die Abschaffung der Ohrenbeichte stellt sich der Mann am ungebärdigsten. In jener sehe ich doch, wenn ich unpartheyisch urtheilen soll, den Jammer gar nicht, den er darinnen findet. Ich habe vieles, ja vielleicht alles, was seit ein paar Jahren über diesen Gegenstand geschrieben worden, mit genauer Aufmerksamkeit durchgelesen, wobey mir das am meisten auffallend war, und den stärksten Eindruk bey mir machte, daß doch dieses Kirchen-Gesez vor dem eilften Jahrhundert nicht allgemein war: daß in einem der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt ein Geistlicher der unverheurathet war, doch nicht gestatten wollte, daß der Priester-Cölibat, den man eben, ich weis nicht mehr auf welcher Kirchenversammlung, aufstellen wollte, durchgesezt würde: und daß endlich vor anderthalb hundert Jahren ein gewisser grosser Verfechter der Katholischen Kirche mit dürren Worten gesagt hat: es könne eine Zeit kommen, wo es rathsam seyn möchte, den Geistlichen die Ehe frey zu geben. Nehmen Sie

nun dieses alles zusammen, und gestehen Sie, ob man denn von unserer Seite sich so sehr wider die Aufhebung oder wenigstens mehrere Einschränkung dieses meinetwegen ehmal gut gemeinten, und noch bis auf diese Stunde allerdings seine gute Seite habenden Kirchengesezes zu wehren, und mit Händen und Füssen, als wider eine gottlose und den geistlichen Stand beschimpfende Neuerung, zu sezen Ursache habe; wenn man noch dazu weiß, daß der grosse Joseph, dessen Adlersblik weit genug schauen, von seinem disfalls gefaßten Entschluß nicht abgehen wird. Kann etwas leichter seyn, als hierinn einen gewissen Mittelweg zu treffen? Z. E. die Ehelosigkeit wird nicht mehr bey Priestern als unumgänglich nothwendig angesehen. Wer heurathen will, der darf. Aber diejenige werden höher geschäzt und bey vorkommenden Fällen vorgezogen, die, der Würde ihres Amts zur Ehre, und um zu zeigen, wie weit man es bey gehörigem Gebrauch der rechten Mittel, in in der christlichen Reinigkeit und Vollkommenheit bringen könne, eine unverlezte Keuschheit beobachten, und sich der erlaubten Vergnügungen des Ehestandes um höherer und edlerer

End-

Endzweke willen, enthalten. Glauben Sie nicht, daß das Eingang finde, daß unter hunderten vielleicht neunzig seyn werden, die sich zum Cölibat aufs neue entschliessen? Dahin wird es ohnehin nicht kommen, daß man einen zum Heurathen zwingt. Dis geschieht ja bey andern Personen nicht, die kein Belieben am Ehestand haben, die die Gabe der Keuschheit und der Enthaltung besizen. Die Obrigkeit, deren immer an der Bevölkerung gelegen seyn muß, stellt das einem jeden frey. So wird man auch fürwahr, wenn heute dieses Cölibatsgesez aufgehoben wird, auch keinen Priester zwingen, aus dem ledigen Stand zu treten. Keiner von denen, die diese edle Gabe der Enthaltsamkeit von GOtt und der Natur haben, wird sie muthwillig verschleudern. Andere, die zwar nicht von Natur enthaltsam sind; aber diese Gabe um ihres höheren Berufs willen von GOtt erflehet, solche bisher sorgfältig bewahrt und darüber gewacht, auch die äusserliche Mittel, sich darinn festzusezen, zum Ex. Fasten, Einsamkeit, gebraucht, und nun durch lange Uebung Fertigkeit darinn erlangt haben, werden gewiß fortfahren, sich der Kirche als solche heilige Priester zu zeigen.

Und wie mächtig können und werden hernach diese Beyspiele auch auf die übrige, denen etwa um der Neuheit der Sache willen mit der Aufhebung dieses ihrem alten Adam so hart scheinenden Gebots gedient war, würken, daß sie sich, um nicht durch jene beschämt zu werden, die äusserste Mühe geben, auch zu dieser Stufe der Heiligkeit zu gelangen! Hat Pabst Gregor VII. ehmal, um die Sitten der Geistlichen zu verbessern, dieses Gesez aufgebracht, so ist es kein ungereimter Gedanke, in unsern Tagen zu gleichem Endzwek es es wieder aufzuheben. Sie verstehen schon, was ich damit sagen will, ohne daß ich mich näher zu erklären nöthig hätte — Entstunden ehmal Aergernisse daraus, daß Priester heuratheten: so gab nachgehends das Heurathsverbot Anlaß zu Argernissen anderer Art. Welch rühmliche Gesinnung unseres verehrungswürden Josephs, daß er sich herabläßt, Anstalten zu machen, daß diese für die Zukunft gehoben werde!

Daß die Aufhebung Ohrenbeichte auch einer von den Gegenständen des Conciliums seyn soll, damit ist der Erjesuit am allerwenigsten zufrieden. Seinen Grimm schüttet er disfalls ganz

auf

auf den Herrn Regierungsrath von Eybel aus, weil er, als ein ehmaliger — — — nicht rathsam findet, den gerade heraus zu nennen, dem er diesen in seinen Augen abscheulichen Einfall auf die Rechnung schreibt. Es wird nicht fehlen, so wird auch das zu den Unterhandlungen gehören, deren er im I. Brief Meldung thut — — — — Mosser, Feiner, Obermayer sind die Herrn, die mit ihren Widerlegungen der Schrift wider die Ohrenbeichte bey ihm grosse Ehre eingelegt haben. Ich habe sie auch gelesen; könnte aber eben nicht rühmen, daß sie mir vollkommen Genüge gethan hätten. In einer von diesen Schriften, wo ich nicht irre, des Herrn Feiners, ware mir der Beschluß äusserst unangenehm. „Ich glaube, sagt er, mit Recht schliessen zu „können, wie 1782. der Herr Defendent zu Dil„lingen seine Rede geendiget hat, in der er den „Primatdes Pabsts vertheidigte: Si hæc non sufficiant, „sufficiant sanguisdixi: sufficiat sanguis, d. i. wenn „dis nicht genug ist, somag doch das Blutvergies„sen zureichen: Ja, diß mag zureichend seyn.“! Ich wünschte, daß Feiner dis weggelassen hätte. Keine Erklärung, die unsern Zeiten angemessen

ist,

ist. Was würde Joseph, der Menschenfreund, der duldsame, der gerechte Prinz, dazu sagen, wenn er wüßte, daß man an statt der Gründe von Blutvergiessen spräche? leid sollte es mir seyn, wenn dieses nicht wohl riechende Blümchen dem Exjesuiten so wohl gefallen hätte, daß er eben deswegen die Feinerische Schrift wider Eybel wegen des darinn für die alte hergebrachte reine Lehre unserer Kirche athmendenden ruhmwürdigen Eifers empfiehlt: Wenn noch solche Dinge in den Herzen der Unsrigen wider die Andersdenkende sind, so kann es freylich mit der Wiedervereinigung mit ihnen noch lange anstehen. Das sollte nicht seyn! Wisset ihr nicht, sagte einstens Christus zu zween seiner so gar für ihn eifernden Apostel, die Feuer vom Himmel über über die Feinde des Heilands herabrufen wollten, was Geistes Kinder ihr seyd? Wahrlich, so denkt weder Pius VI. noch Joseph II. und man legt bey ihnen keine Ehre ein, wenn man so denkt — Sie wissen nun meine Meinung über die Briefe des Exjesuiten in der Kürze schon; und ich finde nicht nöthig, noch mehr darüber zu sagen. Die höchste Vorsehung begünstige und beglüke das vorhabende grosse Werk, oder hindere es, je nachdem dis oder jenes der Ehre Gottes und dem Besten der Kirche gemäß oder zuwider ist!

Ende.

2985 h

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaum, Johann Ferdinand,

Das Concilium zu Wien im Jahr 1784, oder: Freundschaftliche Briefe eines Exjesuiten über etwas, das geschehen soll, und nicht geschehen wird, an einen seiner Freunde in S

[S.l.] 1784

J.can.p. 236
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10544664-6
VD18 14425416-001